

DIE GESCHICHTE DER WIEDERENTDECKUNG DER GEOMANTIE

MARCO BISCHOF

Veröffentlicht in *"Hagia Chora, Zeitschrift für Geomantie" Ausgaben 7-10*

Copyright © 1999 Marco Bischof (Berlin)

Im Gegensatz zur chinesischen Geomantie kann das, was sich heute bei uns Geomantie nennt, nicht auf eine ungebrochene, heute noch lebendige Tradition verweisen. Durch die Entwicklung der modernen westlichen Kultur ist die Überlieferung geomantischen Wissens bei uns abgebrochen und höchstens noch in verzerrten und degenerierten Überbleibseln vorhanden. Deshalb kommt die Wiederentdeckung der Geomantie der Neuerschaffung einer neuen Geomantie gleich. Sie spielte sich in grossen Zügen in den folgenden Phasen ab, die hier relativ ausführlich geschildert werden, weil der Leser auf diese Weise bereits ein plastisches Bild der vielfältigen Themen und Fragestellungen auf dem multidisziplinären Gebiet der Geomantie erhält.

Die westliche Entdeckung des chinesischen Feng-Shui

Erste Nachrichten über das „*Feng Shui*“ („Wind und Wasser“), die chinesische Lehre von den feinstofflichen "Ch'i" Strömungen in der Erde, von ihren Wirkungen auf den Menschen und den Methoden, sie zu finden und zu beeinflussen und die menschlichen Bauten an sie anzupassen, gelangten im 16. Jahrhundert nach Europa, als die ersten Jesuiten-Missionare ins Reich der Mitte gingen. Sie waren speziell für ihre astronomischen und mathematischen Kenntnisse ausgewählte Gelehrte, deren Wissen den Kaiser beeindrucken und von der Überlegenheit der christlichen Kultur überzeugen sollte. Ihre Nachrichten sammelte und fasste ihr zuhausegebliebener Ordensbruder, der deutsche Spät-Renaissance-Universalgelehrte Athanasius Kircher (1602-

1680) in seinem lateinisch geschriebenen Werk „*China Monumentis*“ (1667) zusammen, der als Missionar abgelehnt worden war. Es ist das erste Werk über die Geographie, Kultur, Geologie, Botanik usw. des Orients; Feng-Shui kommt jedoch nur in verzerrter und bruchstückhafter Form darin vor. In Form einer neuen Ästhetik hatte das Feng-Shui im Rahmen der allgemeinen „Chinoiserie“ der Zeit einen gewissen Einfluss auf die europäische Architektur und Gartenkunst des 17. und 18. Jahrhunderts und führte zum Konzept des „englischen Gartens“. Es ist auch denkbar, dass das Konzept des „Ch'i“ eine gewisse Rolle gespielt hat in den Überlegungen Athanasius Kirchers zum Magnetismus, die einen grossen Einfluss auf Mesmers Entwicklung des „animalen Magnetismus“ hatten.

Doch zu einem tieferen Verständnis der Grundprinzipien des Feng-Shui kam es erst später. Die ersten detaillierteren Kenntnisse der chinesischen Geomantie verdanken wir christlichen Missionaren der 1870er bis 1890er Jahre, wie Edkins, Eitel, Gray, Genähr, Hubrig und Dore. Die umfassendste Beschreibung des Feng Shui im 19. Jahrhundert findet sich in den Werken *"The Religious System of China"* (1897) und *"Universismus"* (1918) des holländischen Sinologen und Ethnographen Johannes Jacobus Maria de Groot (1854-1921), von 1912 bis zu seinem Tod Professor für Sinologie an der Universität Berlin. Interessant ist, dass de Groot im Feng Shui viele Merkmale einer Wissenschaft erkennt, es dann aber wieder als „Afterwissenschaft“ und falsche Wissenschaft“ bezeichnet und in Gegensatz setzt zu *einer „gesunden Wissenschaft, die auf wirklicher Naturkunde beruht“* (Universismus, S.383). In *"The Religious System of China"* (1892-1910) beurteilt er es als *„blosses Chaos von kindischen Absurditäten und verfeinerten Mystizismus, durch sophistische Argumentation zu einem System zusammengekleistert, welches in Wirklichkeit eine lächerliche Karikatur der Wissenschaft ist“*.

Die Haltung, Feng Shui als Aberglauben oder bestenfalls als interessantes soziokulturelles Phänomen zu betrachten, teilten auch Eitel, Dore und viele andere, einschliesslich der westlich erzogenen Chinesen; sie hat bis vor kurzem verhindert, dass Feng Shui ernsthaft studiert wurde.

Selbst Joseph Needham, der doch mit seinem Monumentalwerk „*Science and Civilisation in China*“ zeigen wollte, dass man zu Recht von einer eigenständigen chinesischen Wissenschaft sprechen kann, die bis ins 15. Jahrhundert der europäischen zumindest ebenbürtig, wenn nicht überlegen war, folgte der Beurteilung de Groot's und glaubte in diesem Werk Feng Shui als „Pseudowissenschaft“ bezeichnen zu müssen. Auch er, ursprünglich als Naturwissenschaftler in der Entwicklungsbiologie tätig, ging noch zu sehr von einem westlichen (Natur-) Wissenschaftsverständnis aus und glaubte deshalb die chinesischen Wissenschaften in „echte“ und „Pseudowissenschaften“ unterteilen zu müssen. Eine frühe Ausnahme war der deutsche Forschungsreisende Ernst Börschmann, der zwischen 1906 und 1909 China bereiste, besonderes Interesse an den Gründen für die Platzierung der Gebäude entwickelte und sich in seinem Werk *"Baukunst und Landschaft in China"* (1926) mit den Prinzipien des Feng Shui befasste.

Heute hat sich die Situation jedoch geändert. Westliche und orientalische Beobachter erkennen Feng Shui als wissenschaftliches System, das viel Wertvolles enthält. Eugene N. Anderson zum Beispiel, Professor für Ökologische Anthropologie an der Universität von Kalifornien in Riverside, bewertet in seinem Buch *"Ecologies of the Heart"* (1996) Feng Shui als „ein System empirischer Beobachtungen, die gemäss der Kosmologie der Kultur, der es angehört, systematisiert sind; es interpretiert die Erfahrung im Licht dessen, was in dieser Kultur als die allgemeinen Prinzipien des Kosmos gelten“, und das sei schliesslich die Definition einer Wissenschaft. Nach Anderson haben es die Chinesen dank Feng Shui erfolgreich geschafft, Menschen emotional an die Landschaft zu binden und dann diese Bindung und ihre Kosmologie zu benutzen, um die Menschen für eine gute ökologische Landnutzung und vernünftige architektonische Prinzipien zu motivieren. Feng Shui verdiene als Modell für neue Wege zur Herstellung einer gesunden ökologischen Beziehung genommen zu werden.

Beginn der Forschungen zu Orientation und Astroarchäologie

Eine große Rolle in der Wiederentdeckung der Geomantie spielten die Erforschung der Orientation oder Orientierung (die Ausrichtung von Bauwerken nach den Himmelsrichtungen) und die Astroarchäologie oder Archäoastronomie (die frühe Geschichte der Astronomie). Die früheste Arbeit über die Orientierung christlicher Kirchen, die wir kennen, findet sich im 1686 erschienenen Buch „*Antica Basilicographia*“ des Italieners Pompeo Sarnelli. Was die Orientierung vorchristlicher Kultbauten betrifft, so war Stonehenge, der berühmte südenglische Steinkreis auf der Ebene von Salisbury in der Grafschaft Wiltshire, einer der Haupt-Kristallisationspunkte für solche Arbeiten und überhaupt für die Entstehung der Geomantie, und ist es heute noch. Wie wir in John Michells „*Sonne, Mond und Sterne*“ (1989) lesen können, auf dessen Zusammenfassung sich unsere Schilderung der Geschichte der Astroarchäologie teilweise stützt, hatte bereits 1740 der Engländer William Stukeley, anglikanischer Pfarrer, Altertumsforscher und Schöpfer eines „Druidenkults“, bemerkt, daß die Achse von Stonehenge nach Nordosten ausgerichtet war, „*wo die Sonne aufgeht, wenn die Tage am längsten sind*“. In seinem Werk „*Stonehenge – ein den britischen Druiden wiedergegebener Tempel*“, zitierte er auch Plutarch und andere Autoren des klassischen Altertums, die die alte Praxis erwähnten, Tempel nach dem Sonnenaufgang am Tag der Grundsteinlegung zu orientieren. Ein Zeitgenosse von Stukeley, John Wood, Architekt in der Tradition des antiken Vitruv, schloß 1747 aus eigenen Vermessungen, in der Struktur von Stonehenge seien verschiedene astronomische Zyklen repräsentiert. Diese Auffassung vertraten auch viele spätere englische Autoren der 2.Hälfte des 18.Jahrhunderts, und zwar auch in Bezug auf andere megalithische Bauwerke (siehe nächsten Abschnitt).

Im Jahre 1858 erschienen zwei frühe Studien des Holländers Alberdingk Thijm. zu „heiligen Linien“ in christlichen Kirchen. Nach Thijm ist die Heilige Linie, d.h. die Ausrichtungslinie der Kirche, „*das Rückgrat der kirchlichen Baukunst*“. Die ersten exakten und systematischen Studien zur Orientierung von Bauwerken stammen jedoch vom deutschen Archäologen Heinrich Nissen, Professor in Bonn. Nachdem er sich zunächst in seinem Buch

"Das Templum" (1869) mit den geomantischen Praktiken bei Etruskern und Römern beschäftigt hatte, veröffentlichte er 1885 eine Arbeit über die Orientierung ägyptischer und griechischer Bauwerke und 1906-1910 das umfangreiche Werk *"Orientation - Studien zur Geschichte der Religion"* zur Orientierung von hunderten von griechischen, ägyptischen und anderen Tempeln sowie christlichen Kirchen. Er entlarvte den Mythos, dass Kirchen immer nach Osten orientiert seien, und stellte fest, dass dieselben Prinzipien, die die Orientierung im „heidnischen Altertum“ bestimmten, auch für christliche Kirchen gelten.

Etwa gleichzeitig beschäftigte sich der angesehene englische Astronom und Astrophysiker Sir Norman Lockyer, der Entdecker des Elementes Helium, mit der astronomischen Ausrichtung von Bauwerken in Ägypten und Griechenland und megalithischen Anlagen im Westen Europas. In der Zeit von 1890 bis 1894 führte er Untersuchungen orientalischer, ägyptischer und griechischer Bauwerke durch, über die er 1894 in seinem Buch *„The Dawn of Astronomy“* berichtete. Ab 1901 beschäftigte er sich besonders mit Stonehenge, das er aufgrund seiner Orientierung zu datieren versuchte, und führte 1906 die ersten astronomisch-geodätischen Messungen dieser Anlage durch, die die Vermutungen Stukeleys bestätigten. In den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem Tod dehnte Lockyer seine mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführten Studien auch auf die megalithischen Bauwerke Britanniens, Schottlands und der Bretagne aus.

Lockyers Arbeiten erregten Aufsehen und lösten viele weitere Forschungen in der Richtung aus, wie z.B. diejenigen des französischen Marinekapitäns Alfred Devoir über Steinreihen in der Bretagne (1909) und des britischen Admirals H.B.Somerville über prähistorische Monumente auf den Äusseren Hebriden (1912) und in ganz Grossbritannien (1923). Diese Arbeiten wiederum regten auch deutsche Forscher an, deren Arbeiten über „Heilige Linien“ schliesslich zu der unter der Schirmherrschaft der SS-Abteilung „Ahnenerbe“ betriebenen Geomantie (siehe weiter unten) und damit zur Diskreditierung von Geomantie und Astroarchäologie in der Nachkriegszeit führten.

Nachdem seit Kriegsende in der astroarchäologischen Szene absolute Funkstille geherrscht hatte, begann erst wieder im Jahre 1963 eine neue Phase in der Geschichte der Archäoastronomie. In diesem Jahr veröffentlichte der amerikanische Astronom Gerald S. Hawkins, Professor an der Boston University, einen ersten Fachartikel über seine Berechnungen zu Stonehenge. Er hatte – erstmals unter Einsatz des Computers – festgestellt, dass die in der Struktur der Anlage enthaltenen Sichtungslinien präzise auf die Aufgangs- und Untergangspunkte von Sonne und Mond am Horizont zuliefen, so wie diese um 1500 v.Chr. an markanten jahreszeitlichen Daten wie Tagundnachtgleichen und Sonnwenden bestanden hatten. In einem weiteren Fachartikel schlug Hawkins ausserdem vor, die 56 Löcher des grösseren "Aubrey-Kreises" könnten die Funktion gehabt haben, die 56 Jahre des Mondfinsternis-Zyklus zu markieren, der im Laufe von drei nodalen Umdrehungen von je 18,61 Jahren stattfindet.

Diese Befunde, die Hawkins in seinem Buch *„Merlin, Märchen und Computer - das Rätsel Stonehenge gelöst?“* (dt. 1983) zusammenfasste, bedeuteten, dass die Erbauer von Stonehenge nicht nur gewußt haben mußten, daß die Erde rund ist und wodurch Sonnenfinsternisse verursacht werden, sondern auch in der Lage waren, ihre astronomischen Kenntnisse aufzuzeichnen und sie so von Generation zu Generation zu überliefern. Das entsprach natürlich nicht dem damals noch vorherrschenden Bild des prähistorischen Menschen als unwissendem Barbaren, und so wurde Hawkins stark unter Beschuss genommen, vor allem von den Vertretern der Archäologie. Ignorieren konnte man ihn nicht, denn das Buch hatte großes Aufsehen erregt und war ungewöhnlich populär geworden. 1966 tobte deswegen in den Seiten der renommierten englischen Fachzeitschrift „Antiquity“ mehrere Monate lang eine Art Wissenschaftskrieg. Der renommierte Archäologe Professor R.J. Atkinson, Autor des archäologischen Standardwerkes über Stonehenge (*"Stonehenge"*. London 1956), der dort schon Lockyers astronomische Datierung von Stonehenge verächtlich abgetan hatte, kritisierte Hawkins in einem satirischen Ton wegen seiner vielen ungenauen Angaben zur Geschichte und Archäologie des Platzes, und behauptete, die angeblichen astronomischen Alignements seien

keinswegs statistisch signifikant und somit inexistent. Der berühmte Astronom und Kosmologe Fred Hoyle von der Universität von Cambridge hingegen, der Hawkins Berechnungen geprüft hatte und bestätigen konnte, unterstützte Hawkins und erklärte, die astronomischen Eigenschaften von Stonehenge müßten von seinen Erbauern, von deren hoher Intelligenz er sich beeindruckt zeigte, beabsichtigt worden sein.

Den Durchbruch für die Wissenschaft der Archäoastronomie brachte jedoch vor allem die Arbeit des Schotten Alexander Thom, Professor für Ingenieurwissenschaften an der Universität von Oxford, in den 50er bis 70er Jahren. Thom hatte jahrelang genaueste Vermessungen von mehreren hundert Steinkreisen und anderen megalithischen Bauwerken durchgeführt und diese nach strengsten wissenschaftlichen Maßstäben statistisch ausgewertet. Die Schlussfolgerungen aus diesen Arbeiten veröffentlichte er u.a. in seinem Buch „*Megalithic Sites in Britain*“ (1967). Nach seiner Auffassung waren die Steinkreise in Großbritannien Produkte eines Bauprogrammes, das etwa 1850 v.Chr. seinen Höhepunkt erreichte. Sie sind alle nach demselben geometrischen Kanon erreicht worden, der sehr eng mit demjenigen der Pythagoräer mehr als 1000 Jahre später verwandt ist. Thom fand in ihren Dimensionen eine gemeinsame Grundmasseinheit; er war überzeugt, daß ihre Platzierung und Orientierung durch astronomische Gesichtspunkte bestimmt war und stellte fest, daß die Konstruktionslinien, die ihrer Geometrie zugrundeliegen, oft auf die Auf- und Untergangspunkte von Sonne, Mond und Sternen ausgerichtete Sichtungslinien sind, die gleichzeitig durch bestimmte topographische Kennzeichen, wie z.B. Bergspitzen, markiert sind.

Heute ist allgemein akzeptiert, dass sowohl Stammes- wie auch Hochkulturen aller Kontinente schon seit einigen tausend Jahren systematische astronomische Beobachtungen und relativ präzise Aufzeichnungen (oft nicht in schriftlicher, sondern in Form von Bauwerken) gemacht haben. Dies geschah durch Beobachtungen von nacktem Auge; eine Methode, die mithilfe von natürlichen Kennzeichen am Horizont und zusätzlichen künstlichen Markierungen durchzuführen war und weltweit verbreitet ist. Ein ausgezeichnete Bericht über die in den 30er

Jahren noch lebendige Praxis im Pamir-Hindukusch-Gebiet (Afghanistan, China, Russland) ist das Buch *"Zeitrechnung in Nuristan und am Pamir"* (1939) von Wolfgang Lentz; über die entsprechende Praxis bei den alten Germanen informiert Otto Sigfrid Reuters *"Germanische Himmelskunde"* (1934). Wie man sich das konkret vorzustellen hat, hat William H. Calvin in seinem Buch *„Wie der Schamane den Mond stahl“* (199x) anschaulich geschildert.

Die Archäoastronomie, die sich mit der vor- und frühgeschichtlichen Astronomie und ihrer religiösen und kulturellen Bedeutung befasst, ist heute, zusammen mit der verwandten Ethnoastronomie, die die Astronomie von „primitiven“ Kulturen studiert, eine anerkannte Wissenschaftsdisziplin. Sie wird an einer Reihe von Universitäten betrieben und es finden regelmässig wissenschaftliche Kongresse statt. Vor allem ist hier das seit 1978 bestehende, sehr aktive Center for Archaeoastronomy der University von Maryland zu nennen, das auch die Fachzeitschrift „Archaeoastronomy“ herausgibt. Die Archäoastronomie bildet eines der Teilgebiete der Geomantie und hat eine große Bedeutung für diese.

Die britischen Pioniere der Geomantie und die Ley-Linien-Forschung

Bereits vor der eigentlichen Entstehung der modernen Geomantie in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es eine Reihe von Altertumsforschern, die sich mit geomantischen Phänomenen beschäftigten, so auch in England. Nigel Pennick, der Gelehrte unter den englischen Geomantieforschern, hat 1975-1982 in den englischen Archiven und Bibliotheken eine Reihe von vergessenen englischen Pionieren der Geomantie ausgegraben und ihre verstreuten Werke in der Broschüre *"British Geomantic Pioneers 1570-1932"* (1989) veröffentlicht. Von William Lambarde (1570) bis zu Alfred Watkins (1932) haben sie sich, neben anderen Aspekten der Geomantie, vor allem mit geraden geometrischen Linien beschäftigt, die nach ihren Forschungen das Land zu überziehen und megalithische und andere

Stätten miteinander zu verbinden scheinen. Diese geradlinigen „Alignements“ prähistorischer Objekte und Stätten, später „Leylinien“ genannt, standen lange im Mittelpunkt des geomantischen Interesses in Großbritannien.

Lambarde publizierte in seinem Buch *„The Perambulation of Kent“* (1570) eine Karte des alten Höhenfeuer-Systems, das früher (nicht nur in England) die Basis des militärischen Warnungs- und Nachrichtensystems gebildet hatte. Er wollte damit für die Wiederherstellung des damals aus dem Gebrauch gekommenen Systems werben. Man griff ihn heftig an wegen Enthüllung von Staatsgeheimnissen, doch erreichte er sein Ziel, und das wiederhergestellte Warnsystem leistete 1588 gute Dienste bei der Abwehr der spanischen Armada. Pennick sah die die ganze Grafschaft Kent durchziehenden geradlinigen Sichtverbindungslinien dieses Systems offenbar als Überrest eines älteren Liniensystems an. Wahrscheinlich die erste Erwähnung eines eigentlichen Alignments war eine Bemerkung von William Chapple im Jahre 1778. In seiner Beschreibung der megalithischen Reste von Drewsteignton wies Chapple darauf hin, daß die Haupt-Steinreihe dieses Monuments auf einen Cromlech in einiger Distanz ausgerichtet ist. Im Druiden-Revival, das anfangs des 19.Jhdts. durch den walisischen Altertumsforscher Edward Williams ausgelöst wurde, der sich Iolo Morgannwg nannte, spielten Alignements von Menhiren und Steinkreisen eine zentrale Rolle; Morgannwg errichtete auch selbst solche Anordnungen wie z.B. auf dem Londoner Primrose Hill, die dann 1911 zu John Nashs gebauten Alignements im Regent's Park führten. Ebenfalls auf die Druiden bezog sich der anglikanische Reverend Edward Duke, der in seinem Buch *„The Druid Temples of the County of Wilts“* (1846) von einer 16 Meilen langen, geradlinigen Verbindung zwischen sieben „Druiden-Heiligtümern“, darunter Avebury, Silbury Hill, und Stonehenge berichtete, die nach seiner Ansicht Bezüge zu den sieben Planeten besaßen.

Um 1870 gab der Historiker William Henry Black die Entdeckung eines Liniensystems bekannt, das nach seiner Auffassung die alten Gemeindegrenzsteine und andere Grezmarkierungen des Gebietes von London miteinander verband und im ganzen Land zu finden

war. *„Es gibt Monumente, die großräumige geometrische Linien markieren, die ganz Westeuropa überziehen. Dieses System ist älter als das römische Reich; es existiert auch in Indien, China und im übrigen Osten, die alle auf die selbe Art angelegt sind“*. Ebenfalls um 1870 untersuchte C.W.Dymond die megalithische Fundstätte von Stanton Drew, einige Kilometer südlich von Bristol in der Grafschaft Somerset gelegen, das mit seinem großen und zwei kleinen Steinkreisen und mehreren einzelnen Menhiren neben Avebury und Stonehenge das dritt wichtigste Megalithdenkmal Englands ist. Er stellte fest, daß gerade Linien sowohl die drei Steinkreise und *„The Cove“* (der Hain), einen Platz mit drei Menhiren und alten Bäumen, sowie die alte Kirche des Ortes miteinander verbinden, wie auch dieses Ensemble wiederum mit zwei etwas weiter entfernten Megalithplätzen durch Linien verbunden ist. 1904 beschrieb Francis J. Bennett „meridionale Linien“ zwischen Megalithen in der Grafschaft Kent und wies auf die Arbeiten von Duke hin.

1911 berichtete der Oberstleutnant Edwin Kitson Clark, ein Industrieller und Archäologe aus Leeds, über Alignements einer großen Zahl von Tumuli (künstlichen Grabhügeln) und langen, tiefen künstlichen Gräben in Ost-Yorkshire. Er war zu seinen Entdeckungen inspiriert worden durch Arbeiten des dänischen Archäologen Möller, Direktor des Königlichen Museums in Kopenhagen, über ähnliche Alignements in Jütland.

Der Schotte John Fraser befasste sich 1923-24 mit den Megalithen der Orkney-Inseln. Menhire und Steinkreise wie auch Kirchen und Kapellen und einige alte Gräber waren nach seiner Auffassung durch ein System von Linien verbunden, einige von ihnen mit Nord-Süd-Ausrichtung; in ihren gegenseitigen Abständen glaubte er ein Vielfaches bestimmter Masse zu finden. In den 20er und 30er Jahren war Ludovic McLellan Mann aktiv, Direktor einer Versicherungsgesellschaft und angesehener Amateur-Archäologe. Mann hatte schon 1914 vermutet, daß „cairns“ (Steinhaufen), Menhire, Plätze mit Felszeichnungen und auffällige Landschaftsmerkmale Teile eines ausgedehnten Musters bilden könnten. *„Sie stehen in exakter geometrischer Beziehung zueinander, was deutlich wird, wenn man Linien zwischen ihnen*

zieht“. Mann war von der Existenz einer bisher unbekannten prähistorischen Zivilisation mit hochentwickelten Kenntnissen in Astronomie, Mathematik, Chronologie, Metrologie und Landschaftsvermessung überzeugt. Er hatte die Vision einer eigentlichen „Sakralen Geographie“; mithilfe von großangelegten Erdbauten habe der prähistorische Mensch Abbilder des Himmels in der Landschaft angelegt, so in der Gegend von Glasgow. In „*Earliest Glasgow*“ (1935) schrieb Mann, *„der neolithische Philosoph und Astronom hat die Gegend von Glasgow nach einem Plan angelegt, der einem Uhrenzifferblatt, oder einem gigantischen Spinnenetz gleicht, aber streng geometrisch ist. Die Radiallinien dieses Zifferblattes bilden ein 19-teiliges System und laufen durch Plätze von prähistorischer Bedeutung und mittelalterliche Kirchen und Kapellen“*. Hauptlinie des Systems sei die Nord-Süd-Linie. Auf der Ebene von Salisbury, wo auch Stonehenge liegt, glaubte Mann Entsprechungen zwischen der Anordnung von Grabhügeln und bestimmten Sternbildern zu sehen. Lockyers Theorie der astronomischen Ausrichtungen lehnte er hingegen ab.

Herbert Hudson beschäftigte sich in der Zeit von 1932-1947 mit astronomischen Ausrichtungen, meist zu Sonnenaufgangs- und -untergangspunkten, von künstlichen Hügeln (Tumuli) und Grenzsteinen in Norfolk und anderen Grafschaften.

Zum eigentlichen Begründer der "Ley-Linien"-Forschung wurde jedoch anfangs der 20er Jahre der Hereforder Kaufmann und Handlungsreisende Alfred Watkins (1885-1935), ein Mann mit vielen natur- und altertumswissenschaftlichen Interessen. Während die erwähnten Vorgänger längst vergessen waren, wurden seine Vision und seine Forschungsarbeiten zum Kristallisationskeim für die Entstehung der Geomantie. Watkins war bereits 66 Jahre alt, als er 1921, ohne die früheren Theorien über die geraden Linien in der Landschaft zu kennen, per Zufall darauf stieß. Bei einer seiner vielen Geschäftsreisen durch die heimatliche Grafschaft an der Grenze zu Wales, die er meist zu Pferd unternahm, tat er einen Blick auf die Karte, um sich über Besonderheiten seines Zielortes zu informieren. Dabei bemerkte er, daß eine gerade Linie durch mehrere Hügelkuppen und eine Reihe interessanter Plätze verlief, und daß diese Plätze alle

sehr alte Bauwerke aufwiesen. Wie bei vielen Entdeckungen und Erfindungen der Wissenschaftsgeschichte, kam es an diesem Sommernachmittag „wie eine Flut von Urerinnerungen“ über ihn, und in einer „blitzartigen Erleuchtung“ stand mit einem Mal das gesamte Muster jener Vision einer verzauberten Landschaft vor seinem inneren Auge, für die er heute bekannt ist. Die darauf folgenden Jahre der Forschung fügten nur noch Beweismaterial und Einzelheiten hinzu. Die Vision beinhaltete, in den Worten von John Michell, daß alte heilige Plätze in geraden Linien angeordnet waren, die sich über viele Kilometer hin erstreckten und mit prähistorischen Wegen zusammenfielen, angelegt, als der Mensch seinen Weg durch die Landschaft noch fand, indem er geradeaus von einer Landschaftsmarke zur nächsten reiste. Diese Linien, die Watkins „Leys“ oder „Ley-Linien“ nannte, verbanden Hügelgräber und Steinkreise, Menhire, Steinkreuze und Wegkreuzungen, Brücken und Furten, alte Kirchen und Kapellen, sagemumwobene alte Bäume und heilige Quellen. Oft liefen diese Linien, die Watkins allein aufgrund topographischen Beweismaterials gefunden hatte, ausserdem über alte Hochwachten und auf Berggipfel zu, so daß er später zur Überzeugung kam, es müße sich um das selbe Phänomen wie Lockyers astronomische Alignements handeln. Auch er war davon überzeugt, daß die Gestalt und das Muster der britischen Landschaft nicht allein von den Kräften der Natur geschaffen worden war, sondern vom Menschen in einem viertausendjährigen Prozess gestaltet worden war, auf der Basis des ursprünglichen, von den neolithischen Geomanten angelegten Musters. Vom Moment ihrer Entdeckung an bis zu seinem Tod widmete sich Watkins ausschließlich der Aufgabe, möglichst viele alte Überlieferungen und physische Beweise zur Bestätigung seiner ersten intuitiven Vision zu sammeln. Seine Vision und die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er im Buch „*Early British Trackways*“ (1922) und in seinem Hauptwerk „*The Old Straight Track*“ (1925) sowie weiteren Publikationen. Watkins' Aktivitäten führten in den 30er Jahren dazu, daß „Ley Hunting“ (die Jagd nach Leys) zu einem „neuen Freilufthobby“ wurde, wie es damals in einer Tageszeitung hiess.

Nach Watkins' Tod im Jahre 1935 wurde der von ihm 1926 gegründete „*Straight Track Club*“ zum Focus des „Ley Hunting“. Wegen Überalterung schmolz jedoch die Mitgliedschaft zusehends, und vor allem während des Krieges und in dem darauffolgenden Jahrzehnt gab es keine organisierte Forschung und keinen Focus für Interessierte. Zu einem Neubeginn der geomantischen Aktivitäten kam es erst wieder Anfang der 60er Jahre (siehe weiter unten).

Die deutschen Geomantie-Pioniere und das "Ahnenerbe"

Ähnlich wie in England, so gab es zu Anfang des 20. Jahrhunderts auch in Deutschland frühe Pioniere geomantischer Forschung. Initialzündung war eine umfangreiche Arbeit des Berliner Vermessungsingenieurs Albrecht in der Zeitschrift *"Das Weltall"*, in der dieser 1914-15 Lockyers Stonehenge-Forschungen diskutierte. Sie wurde ihrerseits um 1920 zur Anregung für Pater Johann Leugering's Forschungen zur Geomantie Westfalens. Dieser wendete nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft Albrechts Lockyer-Interpretation auf sein heimatliches Westfalen an und stellte in seinem Buch *"Hümling-Emsland"* (1936) fest, dass auch dort Alignments heiliger Plätze existierten und meist in bestimmten Abständen voneinander lagen, die ein Vielfaches eines alten germanischen Masses, der Raste (44 km) waren. 1930 fand Herbert Röhrig ein rechtwinkliges System von Nord-Süd bzw. Ost-West ausgerichteten „*Heiligen Linien durch Ostfriesland*“, das Kirchen, Kapellen, alte Kirchhöfe, Klöster und Berge miteinander verband. Eine Art Zentrum dieses Systems bildete ein zu diesen Linien diagonal stehendes Kreuz von Linien, dessen Mittelpunkt der berühmte „Upstalsboom“ bei Aurich war. Aus einer langjährigen Zusammenarbeit mit Leugering entstanden dann in den 30er Jahren die Arbeiten des Rechtsanwalts und Regionalplaners Joseph Heinsch, der auf der Grundlage von Forschungen über "heilige" Linien und Hügel in verschiedenen Gegenden Deutschlands, in Chartres, Stonehenge und Palästina eine eigentliche Theorie einer "heiligen Geographie" entwickelte und in einer Reihe von Aufsätzen veröffentlichte. Zum einflussreichsten, aber auch umstrittensten

Vertreter der deutschen Geomantie dieser Zeit wurde der ehemalige Pfarrer und Laienarchäologe Wilhelm Teudt. Sein Buch *"Germanische Heiligtümer"* verursachte 1929 ein enormes Interesse an geomantischen Zusammenhängen und an "alter germanischer Wissenschaft".

Die weitere Entwicklung der deutschen Geomantie in den 20er, 30er und 40er Jahren ist vor allem eine deutliche Illustration der Tatsache, daß Geomantie sich für politischen Mißbrauch geradezu anbietet. Die Forschungen von Leugering, Heinsch und Teudt wurden nämlich in der von Hermann Wirth gegründeten Forschungsgesellschaft „Ahnenerbe“ weitergeführt, die dann 1939 in die SS eingegliedert wurde und unter Himmlers persönlicher Leitung tätig war. Sie war auch an den infamen Menschenversuchen in Spitälern, Irrenanstalten und Konzentrationslagern beteiligt. Innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung gab es starke Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung des Okkulten. Himmler und Hess waren sich aber einig darüber, daß die Geomantie, als eine Art politischer Magie, den zentralen Schlüssel zur Beherrschung der Welt darstelle. Sie strebten eine magische Kontrolle geomantischer Schlüsselplätze an, und zu diesem Zweck wurde vom „Ahnenerbe“ geomantisches Wissen in ganz Europa gesammelt. 1938/39 wurde unter der Leitung des „Ahnenerbe“-Forschers Ernst Schäfer eine große Expedition nach Tibet geschickt, das laut der auch in Nazikreisen einflußreichen Theosophie die *„geistige Heimat der großen Meister und okkulten Herren der Welt“* war. Die Teilnehmer des von Göring und Himmler protegierten Unternehmens besuchten die wichtigsten heiligen Stätten im Himalaya und führten auch geomagnetische Messungen durch. *„Auf diese Weise wurzelt die gesamte Kenntnis über die erdmagnetischen Verhältnisse des tibetischen Hochlandes auf deutscher Forscherarbeit. Angestrebt und erreicht wurde ein verzweigtes Netz absoluter erdmagnetischer Stationen, die einen gegenseitigen Abstand von etwa 25 bis 40 km haben, während in Nordsikkim sogar eine vollständige flächenhafte Vermessung vorgenommen werden konnte“*, heisst es im Expeditionsbericht Schäfers.

Im Auftrag des „Ahnenerbes“ erforschte Kurt Gerlach insbesondere, welche Rolle die „Heiligen Linien“ bei der deutschen Eroberung Böhmens im 10.Jahrhundert gespielt hatten, und

dieses Wissen wurde später beim deutschen Vorstoss gegen Russland und den Osten praktisch eingesetzt. Zum Zwecke einer optimalen magischen Ausgangslage für diesen Vorstoss war die „Wolfsschanze“, Hitlers Hauptquartier im Osten, ganz nach geomantischen Gesichtspunkten angelegt, ebenso „Hochwald“, Himmlers Hauptquartier in Ostpreussen. Beide Orte waren durch eine „Heilige Linie“ miteinander verbunden, die nach Gerlachs Forschungen schon dem Deutschritter-Orden im 13. und 14. Jahrhundert bekannt gewesen sein soll, und die weiter nach Moskau verläuft. Nigel Pennick schreibt in seinem Buch *„Hitler's Secret Sciences“* (1981), daß man versucht habe, von diesen Hauptquartieren aus den Feind im Osten magisch zu beeinflussen. Als das Kriegsglück begann, sich gegen die Deutschen zu wenden, wurden solche Aktivitäten intensiviert. 1942 beispielsweise pflanzte eine deutsche Abteilung auf den höchsten Gipfel des Elbrus-Gebirges im Kaukasus die Hakenkreuzfahne. Durch magische Kontrolle über diesen zoroastrischen Weltberg und zentralen Energiequell Russlands versuchte man, das Kriegsglück noch einmal auf seine Seite zu zwingen.

John Michell hat in *„Sonne, Mond und Sterne“* auf Ähnlichkeiten, aber auch fundamentale Unterschiede zwischen den beiden fast gleichaltrigen Geomantie-Anregern Teudt und Watkins hingewiesen, deren Entdeckungen über "heilige Linien" und andere geomantische Strukturen so ähnlich sind. Die Arbeit beider wurde unterstützt und nach ihrem Tod weitergeführt durch die Mitglieder eigener geomantischer Klubs. Diejenige des humorlosen Rassenfanatikers Teudt mündete bald in die eng mit der Kulturpolitik des Naziregimes verknüpften Tätigkeit des "Deutschen Ahnenerbes", in dessen Rahmen Forscher wie Gerlach, Röhrig und Hopmann Geomantie betrieben. In England wurde Watkin's "Straight Track Club" durch die von Egerton Sykes 1946 gegründete "Avalon Society" fortgesetzt und führte schliesslich in den frühen sechziger Jahren zum modernen Revival der Geomantie.

UFO's und Ley-Linien – das Geomantie-Revival in der Jugendkultur der Hippiezeit

Die eigentliche Geburt der modernen Geomantie spielte sich in den frühen sechziger Jahren im Schoß der Jugendkultur der "Hippiezeit" ab. Die Geschichte dieser Schlüsselperiode der Geomantiegeschichte, in der alle für die heutige Entwicklung wichtigen Impulse gelegt wurden, hat Paul Screeton in seinem Buch „*Seekers of the Linear Vision*“ (1993) dargestellt. Anfang der 60er Jahre trat eine neue Art von "Ley-Hunters" auf den Plan - nicht mehr alte, verschrobene Gentleman-Forscher, sondern junge Leute. Als Initialzündung gilt die Veröffentlichung der Broschüre "*Skyways and Landmarks*" von Tony Wedd (1919-1980), in der 1961 Ley-Linien und prähistorische Stätten mit dem Auftreten von UFOs in Verbindung gebracht wurden. Sie lieferte die nötige Inspiration und Motivation für den Neubeginn der geomantischen Bewegung. Das Thema der UFOs war unter dem Begriff „Fliegende Untertassen“ bereits seit 1947 im Umlauf, als der amerikanische Geschäftsmann und Pilot Kenneth Arnold erstmals über Begegnungen mit „unidentifizierten fliegenden Objekten“ – das ist die Bedeutung der englischen Abkürzung UFO – berichtet hatte. 1958 hatte der französische Ingenieur und Parapsychologe Aimé Michel in seinem Buch „*Flying Saucers and the Straight Line Mystery*“ behauptet, wenn man die UFO-Sichtungen einer beliebigen 24-Stunden-Periode auf einer Karte aufzeichne, erhalte man gerade Linien, die er „Orthotenien“ nannte. Beflügelt von diesem Zusammenhang, gründete nun in England eine kleine Gruppe junger Leute, darunter Philip Heselton und Jimmy Goddard, 1962 den "*Ley Hunter's Club*" und suchte den Kontakt mit den wenigen Überlebenden des "Straight Track Club". Watkins Sohn Allen war der erste Präsident und hielt beim ersten Treffen des Clubs einen Vortrag über die Forschungen seines Vaters. Im April 1965 wurde die Zeitschrift "*The Ley Hunter*" gegründet, damals noch mit Wachsmatrizen vervielfältigt. Sie war bis zu ihrer Einstellung im Frühling dieses Jahres die führende Publikation auf dem Gebiet der Geomantie.

Doch erst in den späten 70er Jahren wurde in der angeregten Atmosphäre der Hippiezeit aus dem verschworenen Klub die breite "Earth Mysteries"-Bewegung.

John Michell: Visionäre Grundlegung der Geomantie

Eine zentrale Rolle spielte dabei der Geometer, Übersetzer und Schriftsteller John Michell, ein liebenswürdiger Mensch, gleichzeitig Exzentriker klassischer britischer Prägung mit aristokratischem Touch, Privatgelehrter und unermüdlicher Protagonist der „Gegenkultur“. Michell, 1933 geboren, war in Eton zur Schule gegangen, hatte in Cambridge studiert, dort in modernen Sprachen abgeschlossen und schliesslich seinen Militärdienst als Russisch-Übersetzer in der Royal Navy geleistet. Im Laufe seines Lebens hat er sich, ohne Rücksicht auf deren Popularität und mit Humor und Witz, immer wieder für diese oder jene „gerechte Sache“ eingesetzt – neben den Leys und der Geomantie gehörten dazu der Einsatz für seinen Freund, den Black-Power-Aktivisten Michael Abdul Malik („Michael X“), als dieser wegen einer zweifelhaften Mordanklage in Trinidad gehängt werden sollte, und gegen die gerichtliche Verfolgung der Homosexuellen-Zeitschrift „Gay News“ wegen Blasphemie. 1970 gründete Michell das „Anti-Metrication Board“; seinen Kampf gegen die Einführung des metrischen Systems in Grossbritannien begründete er damit, dass dieses auf einer ungesunden Philosophie aufbaue, deren soziale Auswirkungen destruktiv seien, während die alten Masse, wie der Fuss und die Elle, sakralen Ursprungs seien und eine Verbindung zwischen Mensch und Universum herstellen würden.

Michells erste Publikation zum Thema Geomantie erschien 1967 in der bekannten Londoner "Untergrund"-Zeitschrift "*International Times*". Noch im gleichen Jahr – es war ein Schlüsseljahr in jener Zeit der Bewusstseinsweckung unter jungen Menschen in ganz Europa und Nordamerika, die mit der Erprobung sexueller Freiheit, mit Drogenerfahrungen und der Entdeckung östlicher Religionen und bewusstseinsverändernder Methoden zum erstenmal eine breite Infragestellung des „modernen“, materialistischen Weltbildes brachte - veröffentlichte

Michell sein erstes Buch *"Flying Saucer Vision"*, in dem er Tony Wedds Anregung aufgriff. Es transformierte das UFO-Thema vom Bereich des äusseren Raumes in denjenigen des inneren Raumes und machte den ersten Versuch einer Synthese verschiedener Ansätze. Das Buch enthält eine Ermahnung, die noch heute nicht überholt ist: „*Die Tröstungen eines vagen Mystizismus sind unreal*“. Während des Jahres 1968 entwickelte er seine Ideen weiter, hielt Vorträge und veröffentlichte Artikel in der alternativen Presse.

1969 schliesslich erschien sein Buch *"The View over Atlantis"*, das einen enormen Einfluss haben sollte, zu einem Klassiker der Geomantie wurde und seinen Autor berühmt machte. Die 1983 unter dem Titel *"The New View over Atlantis"* erschienene revidierte und erweiterte Neufassung wurde vom Autor dieses Berichtes in Deutsche übersetzt und erschien 1984 unter dem Titel *"Die Geomantie von Atlantis"* bei Dianus-Trikont. In einer umfassenden Synthese brachte Michell darin erstmals chinesisches Feng-Shui, die Ley-Lines, die Traumpfade der australischen Aborigines, europäische Folklore, alchemistische Ideen und alte Masssysteme zusammen und deutete sie vor dem Hintergrund esoterischer Überlieferungen als Überreste des *"globalen geomantischen Systems"* eines hypothetischen Urzeit-"Atlantis". Die über die ganze Welt verteilten megalithischen Bauwerke und Erdbauten sind nach Michell ursprünglich Bestandteile eines weltweiten Systems; sie dienten der prähistorischen Technologie jener Zivilisation, die der griechische Philosoph Plato „Atlantis“ genannt hatte. Michell trägt in dem Buch unzählige Hinweise aus der Archäologie, Astronomie, Geologie, Ethnologie, sowie Volkskunde, den Religionswissenschaften und dem Studium der römischen und griechischen Klassiker über die prähistorische Wissenschaft zusammen, die nach seiner Auffassung die Grundlage für diese „spirituelle Technologie“ gebildet hat. Einen wichtigen Platz in diesem platonischen Konzept nehmen seine Studien über die alten Masse ein, die sich auch in den prähistorischen Bauwerken finden und nach Michell zeigen, dass den Konstrukteuren dieser Bauwerke die Grösse und die Kugelgestalt der Erde bekannt gewesen sein müsse. Als weiteren Teil der traditionellen Wissenschaft behandelt Michell die Kunst der „Gematria“, die auf einer

Entsprechung zwischen den Buchstaben des Alphabets und Zahlen in Sprachen wie dem Arabischen, dem Hebräischen und dem Altgriechischen beruht und so symbolische Entsprechungen und Beziehungen zwischen verschiedenen Wörtern bzw. den durch diese bezeichneten Gegenständen aufdecken kann. Im Zentrum dieser prähistorischen Wissenschaft stand nach Michell die Erkenntnis der Erde als Lebewesen und der Notwendigkeit, die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft und diejenigen der lebenden Erde in Einklang zu bringen. Dies geschah durch eine „spirituelle Technologie“, die den subtilen Kraftfluss in der Erdoberfläche mithilfe einer Vielzahl von geistigen, rituellen und materiellen Methoden zu kontrollieren und in einer Art alchemistischen „Vermählung“ mit den solaren und kosmischen Kräften zu vereinigen wusste. Diese spirituelle Technologie sei das, was wir heute Geomantie nennen.

Das Buch machte Michell von einem Tag auf den anderen zu einer Kultfigur dessen, was später "New-Age-Bewegung" genannt werden sollte. Seine Vision einer verzauberten Landschaft fiel in der Hippiezeit auf fruchtbaren Boden; durch seinen multidisziplinären Ansatz und seine visionäre Synthese wurde es zur Inspiration in einem Prozess, der in den folgenden zwei Jahrzehnten das Studium der Leylinien zu einem Teil des umfassenderen Gebietes von Geomantie und „Earth Mysteries“ machte. Unter diesem letzten Namen war das Gebiet dann ab etwa 1974 in England bekannt.

In den folgenden Jahren untermauerte Michell seine Rolle als wichtigster Inspirator dieser Gründungsphase der modernen Geomantie durch eine Reihe weiterer Publikationen. In „*City of Revelation*“ (1972) setzte er seine Ausgrabung verschiedener Aspekte der traditionellen Wissenschaft, mit der Vertiefung einiger der in „*The View over Atlantis*“ eingeführten Themen wie Sakrale Geometrie, Numerologie, Gematria und "Neues Jerusalem" fort. In dem Büchlein „*The Old Stones of the Land's End*“ (1973) berichtete er über eine der ersten statistischen Untersuchungen in der Leylinienforschung, die er anhand einer genauen Untersuchung einiger Ley-Linien in Cornwall (Südwestengland) durchgeführt hatte. Mit dem kurzen Text „*The Earth*

Spirit“ (1975), erschienen in der vorbildlichen, von Jill Purce herausgegebenen Reihe „Art and Imagination“, die reich illustrierte Einführungen zu verschiedenen Themenkomplexen der menschlichen Imagination enthält, und 1981 auch in einer deutsche Ausgabe veröffentlicht, führte er ebenfalls die in „*The View over Atlantis*“ begonnene Thematik fort. In „*Sonne, Mond und Steine*“ (dt.1993) stellte er 1976 die Entwicklung der Astroarchäologie von Stukeley im 18.Jhdt. bis zur öffentlichen Anerkennung von Alexander Thoms Arbeit durch den Archäologen Atkinson in den frühen 70er Jahren dar.

1977 veröffentlichte Michell zusammen mit Bob Rickard, dem späteren Gründer und Herausgeber der Zeitschrift "Fortean Times", den Titel „*Die Welt steckt voller Wunder - unglaublich, und doch unbestreitbar*“ (dt.1979), ein auch finanziell erfolgreiches Buch über ein nur auf den ersten Blick weit von der Geomantie entferntes Thema. Es berichtet in der Tradition Charles Forts (1874-1932) über von der Wissenschaft verdrängte Fakten und Beobachtungen – die Autoren nennen sie „Wunder, die sich wiederholen“: Dinge, die immer wieder vorkommen, in der Presse und teilweise in wissenschaftlichen Veröffentlichungen dokumentiert sind, und doch bis heute unerklärt geblieben sind. Das Spektrum der in dem Buch behandelten 58 Kategorien von seltsamen Rätseln unserer Wirklichkeit (bzw. der menschlichen Wahrnehmung oder Vorstellungskraft) geht von Seeungeheuern wie demjenigen von Loch Ness und anderen seltenen Tieren wie dem Surrey-Puma, den Yetis und Bigfoots, deren Existenz zweifelhaft, aber wegen der wiederholten Beobachtung nicht ausgeschlossen ist, über rätselhafte Regen von Fröschen und diversen unidentifizierten Substanzen, unerklärlichen Fossilien, Phänomenen wie Teleportation und Levitation, spontaner Selbstentzündung und anderen mysteriösen Todesfällen, bis zu elektrisierenden Menschen und Kugelblitzen. Wie man in der Einführung lesen kann, ist das Buch über „*Phänomene, die irgendwo zwischen der ‚harten‘ Realität der soliden Objekte und der psychologischen Realität von Träumen liegt*“, gedacht als „*Einführung in ein erweitertes Weltbild, das, weil es auf beobachteten Phänomenen und nicht auf Theorien beruht, eine vollständigere, praktische und befriedigende Art die Welt zu betrachten ist, als das*

physikalische Weltbilder der modernen Wissenschaft“. Diesem Buch folgte 1982 *„Das rechnende Pferd von Elberfeld“* (dt.1983) mit ähnlichen Kuriositäten aus der Tierwelt.

„*Simulacra – Faces and Figures in Nature*“, erschienen 1979, ist eine faszinierende Studie Michells über die *„natürliche Funktion des menschlichen Bewusstseins, in Felsen, Steinen, Bäumen, Wolken, Wasserflecken an Wänden etc. Gesichter und andere Figuren zu sehen“*. Nach Michell entspricht dieser menschlichen Neigung eine entsprechende Tendenz in der Natur, immer wieder bestimmte Grundformen zu produzieren. Wie wir auch in dem Buch *„Zahl und Zeit“* von Marie-Louise von Franz lesen können, besitzen Natur und menschlicher Geist gemeinsame Grundstrukturen – wenn das nicht der Fall wäre, und wir nicht in den Formen der Aussenwelt etwas wiedererkennen könnten, das uns aus unseren eigenen bewussten oder unbewussten Vorstellungs-, Fühl- und Denkwelten vertraut ist, wäre wohl Erkenntnis überhaupt unmöglich. Nach Plato ist alles Erkennen Wiedererinnern (Anamnesis).

Diese menschliche Tendenz, überall Gesichter und sinnvolle Muster zu sehen, ist auch wichtig für das Verständnis der Geomantie: sie ist Grundlage aller Divinationsmethoden. Wie ich in meinem ersten Buch *„Unsere Seele kann fliegen“* (1985) geschrieben habe, spielte das „Gesichtersehen“ beim prähistorischen Menschen vermutlich eine noch viel wichtigere Rolle als bei uns heute. Seine Wahrnehmung liess den archaischen Menschen ständig überall Gesichter und Gestalten sehen, was die Umwelt lebendig werden liess und ihr eine traumartige Qualität verlieh. Im Unterschied zu uns heute strebte er auch nicht danach, die Vieldeutigkeit zu vermeiden und zu einer Eindeutigkeit zu gelangen. So ist es zu verstehen, dass die Menschen der Megalithkultur Gesichter und andere Figuren, die sie in den natürlichen Formen von Felsen und Menhiren erblickten, zwar oft mit künstlichen Mitteln hervorhoben, jedoch nie so, dass aus der Vielzahl einander überlagerter und ineinander übergehender Gestalten einzelne auf Kosten anderer unterdrückt wurden. Man wollte die Vieldeutigkeit erhalten.

In *„Simulacra“* wies Michell auch auf einen Bericht des französischen Dichters und Erfinders des "Theater der Grausamkeit“, Antonin Artaud, aus dem Jahre 1936 über dessen

Reise zu den Tarahumara-Indianern in Mexiko hin. Bei seiner Reise durch das Sierra-Gebirge schien Artaud, dass sich unter dem Einfluss des wechselnden Lichteinfalls bestimmte Bilder, die er in der Landschaft sah, wiederholten, und dass diese Bilder mit den esoterischen Symbolen aller Weltreligionen identisch seien. Er war überzeugt, dass dies kein Zufall sei, sondern eine von den Göttern beabsichtigte Offenbarung in den Formen der Landschaft. Es schien ihm, er habe im Land der Tarahumaras „einen jener sensitiven Punkte der Erde entdeckt, wo das Leben seine ursprünglichste Manifestation zeige, die Sprache der Götter, die sich in der Landschaft manifestierte, lange bevor der Mensch auftrat. Und ihm ging mit einem Mal auf, dass auch die Rituale und Tänze der Tarahumaras ein Ausdruck derselben Sprache waren. Wo andere nur ein sinnloses Muster von Felsen und Schatten erblickten, verbargen sich für Artaud in den Felsen der Sierra Symbole einer "vergessenen Wissenschaft", die sich aber nur der poetischen Wahrnehmung eines Artaud, nicht aber dem profanen Geist seiner modernen Zeitgenossen erschliessen würden, die ihn bald darauf für verrückt erklärten.

1980 erschien in der deutschen Zeitschrift „Scheidewege“ John Michells Aufsatz *„Vorschlag für eine andere Denkart“*, der die philosophische Grundlage seines Denkens zeigt. Darin wies er auf die Macht der menschlichen Vorstellungskraft hin, über die Gestaltung unseres Weltbildes unsere Zukunft zu formen. Es sei, schrieb er, unsere eigene Entscheidung, ob wir durch ein destruktives Weltbild die Vernichtung der Welt unterstützten, wie dies der zurzeit dominierende Mythos tue, oder ob wir eine natürliche Philosophie, eine humane Art und Weise die Welt zu betrachten und zu ihr in Beziehung zu stehen, entwickeln würden, die durch ihr Weltbild positive Auswirkungen zeige. Dem Newtonschen Mythos, der die Welt als grossen Mechanismus betrachtet, stellte Michell den platonischen Mythos der Welt als Lebewesen gegenüber, und betonte, es seien die praktischen Auswirkungen, an denen man ein Weltbild messen müsse. Die Naturwissenschaft könne nicht über die Richtigkeit von Weltbildern entscheiden, bildet doch das jeweils dominierende Weltbild selbst die Grundlage, von der die Naturwissenschaft unbewusst ausgeht. Aus diesem Grund würden Experimente das jeweilige

Weltbild natürlich immer bestätigen; würden wir die Welt als Lebewesen sehen, würden Experimente auch das bestätigen.

Deshalb stehe es uns frei, die Welt nach jenem Bilde zu schaffen, das unseren Interessen am besten entspreche. Die Vorstellung eines mechanischen Universums sei eine Weile passend gewesen für eine Zeit, der vor allem daran gelegen war, mechanische Erfindungen zu entwickeln. Heute jedoch müsse man einsehen, dass eine Philosophie, die den fortgesetzten Raubbau an der Erde befürwortet, den menschlichen Interessen entgegengesetzt sei, weil sie die Existenz der lebenden Erde selbst bedroht.

Es gebe nur einen Weg, die bedrohliche Vision einer Zukunft zu vertreiben, in der eine globale Technokratie den Planeten so lange ausplündere, bis er zerstört sei, und sich bereits jetzt darauf vorbereite, die Menschheit (oder zumindest ein paar Auserwählte) in eine künstliche Umwelt, entweder hier oder im Weltraum, zu evakuieren. Dieser Weg sei es, die Quelle der Macht zu zerstören, die das unaufhörliche Wachstum dieser Technokratie nähre – indem man die Mythen zerstöre, die sie unterstützen, und ihnen ein neues, gesunderes Weltbild entgegensetze.

Ein solches alternatives Weltbild sei ein Gleichgewichts-Weltbild, welches versuche, die uns gegebene Natur mit ihren natürlichen und spirituellen Komponenten zu bewahren und zu unterstützen, und den Menschen mit den Lebenskräften des Universums in Kontakt zu halten. Wie schon Plato gezeigt habe, müsse die entsprechende Gesellschaft die Gesamtheit der menschlichen Natur, nicht nur ihren innovativen Aspekt, sondern auch den traditionalistischen, erdverwurzelten Aspekt widerspiegeln, und so zu einer Verlangsamung und Humanisierung der Zivilisation beitragen. Zu einem solchen Weltbild gehöre natürlich eine entsprechende Wissenschaft, die von der gegenwärtigen sehr verschieden sein müsse, da sie andere Ziele haben werde. Eine solche Art von Gleichgewichts-Wissenschaft, deren Zweck es sei, harmonische Beziehungen zwischen Menschen und menschlichen Aktivitäten und der Welt, in der wir leben, zu schaffen, habe es nach übereinstimmenden Zeugnissen aus verschiedenen Kulturen schon einmal gegeben. Sie sei aber wegen ihrer völlig unterschiedlichen Ziele von den modernen

Gelehrten missverstanden worden. Nicht Fortschritt sei ihr Ziel gewesen, sondern Kompensation für den Verlust des ursprünglichen idealen Verhältnisses zwischen Mensch und Natur, Kompensation für den Niedergang seit dem „Goldenen Zeitalter“ einer noch jugendlichen Anfangsphase unserer Zivilisation, den Fall aus dem Paradies also. Das chinesische Feng-Shui, und die Geomantie allgemein, sei ein Beispiel für diese traditionelle Wissenschaft, eines ihrer besterhaltenen Relikte und deshalb eine ideale Quelle für ihr Studium. – Nach Michells Auffassung ist Geomantie somit, wie der Titel eines anderen Aufsatzes von Michell besagt, „die Wissenschaft vom Paradies auf Erden“.

Mit zwei weiteren Büchern hat John Michell in den 90er Jahren seine Vision der Geomantie noch ausgebaut. In *„Twelve-Tribe Nations and the Science of Enchanting the Landscape“* (1991) untersuchte er zusammen mit Christine Rhone weltweite Überlieferungen über nach kosmischen Vorbildern organisierte, zwölfstämmige Gesellschaften und ihre Beziehungen zur sakralen Geographie ihres Territoriums. Vom antiken Griechenland über die Etrusker, das alte Israel, die irischen Kelten, das alte Island bis zu Madagaskar, Georgien, Zentralasien und die Südsee findet sich das Phänomen von Kultgemeinschaften (Amphiktyonien) um ein bestimmtes Heiligtum herum, deren Gliederung in 12 Stämme die Einteilung des Himmels in die 12 Tierkreiszeichen bzw. „Himmelshäuser“ sowie eine entsprechende Einteilung des Landes widerspiegelte. Damit verbunden waren, wie Michell und Rhone beschreiben, rituelle, musikalische, mythologische und astronomische Praktiken, durch die diese traditionellen Gesellschaften sich in Harmonie mit Kosmos und Landschaft hielten und so „die Landschaft verzauberten“.

In dem Buch *„At the Centre of the World“* (1994) schliesslich behandelt Michell die Symbolik des Pols und der Weltmitte, die für die Geomantie so fundamental ist. Aus der Untersuchung der „Weltzentren“ in den altgriechischen, altägyptischen, keltischen, nordischen und anderen Kulturen arbeitet er die geographischen und symbolischen Kriterien für die Bestimmung eines solchen Zentrums heraus und zeigt die geometrischen und mathematischen

Prinzipien der traditionellen Wissenschaft auf, die nach seiner Auffassung diesen Kriterien zugrundelagen und in traditioneller Sicht die Entsprechung von Kosmologie, Gesellschaft, individuellem Verhalten und Landschaft bzw. Siedlung garantierten.

Um das Bild von John Michells Persönlichkeit und Werk abzurunden, möchte ich noch zwei seiner Werke erwähnen, die keine Bezüge zur Geomantie haben. In dem Buch *"Exzentrische Leben und merkwürdige Angewohnheiten"* (1984, dt.1992) erzählt er liebevoll und mit Sympathie und leiser Ironie bizarre Geschichten von Exzentrikern, Träumern und Ketzern sowie von exzentrischen Theorien und Vorstellungen aller Art. Über das Thema eines der Kapitel dieses Buches, nämlich das immer noch ungelöste Rätsel, wer der wirkliche Autor von Shakespeares Werken war, hat er ausserdem ein eigenes, wie immer spannendes Buch geschrieben, das im Dezember ebenfalls bei Zweitausendeins auf Deutsch erscheinen soll: *"Wer schrieb Shakespeare ?"*.

Nigel Pennick: Ausgrabung des alten Wissens

Eine nicht minder bedeutsame Rolle bei dieser Grundlegung der Geomantie spielte der Cambridger Mikrobiologe und Privatgelehrte Nigel Pennick (geboren 1946). In seinem angestammten Beruf als Mikrobiologe hatte Pennick bis zur Schliessung seines Institutes durch Margaret Thatchers Regierung 26 Fachveröffentlichungen über Meeresalgen verfasst und 8 neue Algen entdeckt. Als Geomantieforscher hat er sich vor allem durch seine sorgfältige Archivarbeit und historischen Recherchen zu den Themen der Geomantie verdient gemacht, mit denen er viel zur Entstehung und Entwicklung der Geomantie beitragen hat. Er hat unzählige alte Quellen aufgestöbert und in seinem *"Institute for Geomantic Research"* (1975-1983) veröffentlicht. Dazu gehören neben seinen selbstverlegten, vervielfältigten Zeitschriften *„Journal of Geomancy“* (1976-78), später *„Ancient Mysteries“* genannt (-1981), *„The Templar“* (Nr.1, 1982-Nr.5,1983), *„The Symbol“* (Nr.1,1983- Nr.5/6,1984) und *„The Walrus – the Official Organ of the*

Nonmaterial World“ (1969 bis mindestens Nr.20,1982), viele weitere selbstverlegte Publikationen über verschiedenste Gebiete der Geomantie sowie seine reiche Buchproduktion. Ohne die von ihm wiederentdeckten deutschen Geomantiepioniere, die er in englischen Übersetzungen zugänglich machte und in seinem Buch „*Hitler's Secret Sciences*“ (1981) beschrieb, wüssten wir heute vielleicht auch in Deutschland nichts von Leugering, Heinsch, Röhrig und Gerlach. Sein Buch *"Die Alte Wissenschaft der Geomantie"* (1979, dt.1982) wurde ebenfalls zu einem wichtigen Standardwerk der Geomantie. Leider längst vergriffen, ist es mit der grossen Zahl der dargestellten Aspekte der Geomantie, seiner reichen Dokumentation und dem ausgewogenen Standpunkt immer noch das beste zusammenfassende Werk zum Thema.

Dem unermüdlichen Forscher und Autor Pennick verdanken wir eine grosse Zahl weiterer Werke, die für die Geomantie von Bedeutung sind. In „*Sacred Geometry*“ (1980) untersuchte er die Anwendung der Sakralen Geometrie in der religiösen Architektur, von den Steinkreisen der Megalithkultur bis zu den mittelalterlichen Kathedralen, den Barockkirchen und schliesslich den Jugendstilbauten am Anfang unseres Jahrhunderts. 1981 veröffentlichte er „*Hitler's Secret Sciences*“, eine der ersten Darstellungen der nationalsozialistischen Aktivitäten im Bereich des Okkulten und auch der Radiästhesie und Geomantie. Von „*Pagan Prophecy and Play*“ (1984, deutsch „*Brett und Stein und Zauber*“, 1986), über das „*Kleine Handbuch der angewandten Geomantie*“ (1985), bis zu „*Einst war uns die Erde heilig*“ (1986), „*Earth Harmony*“ (1987), „*Games of the Gods*“ (1988, dt. „*Spiele der Götter*“, 1992), „*Anima Loci*“ (1993), „*Heidnisches Europa*“ (1995, dt.1997) und „*Die heiligen Landschaften der Kelten*“ (1996, dt.1998) sind alle lesenswert und aufschlussreich für das Studium der Geomantie.

Earth Mysteries: Geomantie wird zu einer breiten Bewegung

In den 70er Jahren, in der Hochblüte von Popmusik, bewusstseinsweiternden Drogen und neuentdeckten östlichen Religionen, wurde durch die Aktivitäten einer Kerngruppe besonders

aktiver Forscher, zu denen neben Michell und Pennick unter anderen auch Paul Devereux, Philip Heselton, Paul Screeton, Anthony Roberts und andere gehörten, durch die Zeitschrift „Ley Hunter“ mit ihren alljährlichen „Ley Hunter Moots“, an denen sich in wechselnden Regionen Grossbritanniens die Geomantie-Enthusiasten trafen, und nicht zuletzt durch die vielen regionalen Geomantiegruppen mit eigenen Zeitschriften, die oft kein sehr langes Leben besaßen, die neuentstandene Geomantie in Grossbritannien zu einer breiten „Earth Mysteries“-Bewegung, die bis heute lebendig geblieben ist. Die ehemalige Abtei Glastonbury in der Grafschaft Somerset mit ihren Klosterruinen und heiligen Quellen und den Turmresten auf dem „Tor“-Hügel, nicht allzuweit von Stonehenge gelegen, wurde u.a. aufgrund von Michells geomantischen Forschungen über ihre Vergangenheit zum zentralen Pilgerort der Bewegung, in dessen Umkreis sich viele Beteiligte ansiedelten und wo 1971 das englische Gegenstück zum berühmten Woodstock-Festival stattfand.

Neue Impulse durch Paul Devereux:

die Geomantie verlässt das Gegenkultur-Ghetto und wird wissenschaftlich

In den 80er Jahren begann eine neue Phase in der Geschichte der Geomantie, die sie in zwei gegensätzliche, aber auch komplementäre Richtungen führte – einerseits breitete sie sich im Zuge der New-Age-Bewegung nach den USA und auf dem europäischen Festland aus; gleichzeitig schickte sie sich aber auch an, ein wissenschaftlich ernstzunehmendes Gebiet zu werden und damit aus dem gegenkulturellen Ghetto auszubrechen. Was das letztere betrifft, so hatte 1976 mit Paul Devereux ein Geomantieforscher die „Ley Hunter“-Redaktion übernommen, der in den 80er und 90er Jahren der Geomantie wichtige neue Impulse in dieser Richtung geben sollte. Devereux (geboren 1945), ursprünglich Künstler und Kunstdozent, war 1966 bei einem „Ley-Hunter“-Treffen zum erstenmal mit Leys und Orthotenie-Ideen in Kontakt gekommen, und ist

seither zu einem der international wichtigsten Geomantie-Autoren mit mehr als 10 Büchveröffentlichungen geworden. Sein Beitrag bestand zunächst vor allem darin, eine gesunde Dosis kritisches Denken einzuführen und zu zeigen, wie die Behauptungen und Hypothesen auf diesem Gebiet überprüft werden können, ohne dass man die ureigensten Anliegen der Geomantie verrät. Da die Leylinien einen so zentralen Platz einnahmen, galt es als erstes die Leylinien-Hypothese zu überprüfen.

Zur Statistik der Leylinien

Die Vorstellung der Leylinien verführt allzuleicht dazu, sich mit einer Karte hinzusetzen und mit dem Lineal beliebige Linien zu ziehen, die man dann womöglich aufs Geratewohl über ganz Europa hin verlängert. Ähnliches wurde ja auch in Deutschland durch Jens Möller und andere gemacht. Entscheidend ist jedoch die Frage, ob Leys reine Zufallslinien oder Überreste von Alignements sind, die von prähistorischen Landvermessern absichtlich angelegt worden sind. Schon Watkins hatte versucht, diese Frage mithilfe der Statistik zu beantworten. Er war in *"The Old Straight Track"* (1925) zum Schluss gekommen, dass bei 50 prähistorischen Stätten in einem gegebenen Areal eine Linie, die bloss drei von ihnen miteinander verbindet, nicht als statistisch signifikant gelten könne.

Nach einem ersten Ansatz durch Robert Furness (1965) waren statistische Untersuchungen dann vor allem von Robert Forrest und Michael Behrend sowie von Pat Gadsby und Chris Hutton-Squire (1976) durchgeführt worden. Die von Forrest und Behrend entwickelten und im Laufe der Jahre ständig verbesserten Methoden der statistischen Untersuchung von Leylinien sind beschrieben in dem Buch *"Leys und lineare Rätsel in der Geomantie"* (1991) von Pennick und Devereux. Aufbauend auf diesen Vorarbeiten, erstellte Devereux zusammen mit Ian Thompson in den Jahren 1977-79 aufgrund intensiver und systematischer Feldforschungen an Ort, mit kartographischen Aufnahmen, Photos, und

detaillierten Beschreibungen, in ihrem Buch „*The Ley Hunter's Companion*“ (1979) eine erste Bestandesaufnahme von 41 Leylinien mit mehr als 220 Plätzen, wie sie schon 1965 vom Ley Hunter's Club geplant gewesen war, aber nie zustandegekommen war. Die statistischen Untersuchungen dieses Materials ergaben einige wenige Leys, die statisch standhielten, doch die meisten der Leylinien, die ja meist allein aufgrund des Kartenstudiums „entdeckt“ worden waren, stellten sich als reine Zufallslinien heraus.

Die Gefahr, einer Zufallslinie aufzusitzen, ist besonders gross bei den Karten im Masstab 1:50'000, wie sie in England zu diesem Zweck meist verwendet wurden. Man muss sich die Tatsache in Erinnerung rufen, dass bei diesem Masstab ein Bleistiftstrich auf der Karte einen Korridor in der realen Landschaft von mindestens 10 Metern Breite repräsentiert. Eine zusätzliche Quelle der Ungenauigkeit ist, dass die auf den Karten verwendeten Symbole für die prähistorischen Monumente (die offiziellen englischen „Ordnance Survey“-Karten geben die Standorte von Menhiren, Steinkreisen etc. an) oft ein viel grösseres Areal repräsentieren als das tatsächliche Monument in der Landschaft einnimmt: ein Symbol von 1 mm Durchmesser repräsentiert 50 Meter Durchmesser im Gelände (Masstab 1:50'000); einige der verwendeten Symbole stehen für Flächen von bis zu 100 m Durchmesser. Eine Gruppe von geradlinig ausgerichteten Karten-Symbolen stellt somit keine Linie dar, sondern ein schmales Rechteck, einen Korridor, dessen Breite Devereux und Thompson die „Ley-Breite“ nennen.

Ein weiterer Punkt betrifft die Länge der Leylinien. Je länger eine hypothetische Linie ist, umso grösser ist die statische Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eine Zufallslinie handelt. Deshalb beschränkten sich Devereux und Thompson in ihrem Buch auf Linien von durchschnittlich nur 10 Meilen Länge. Für eine solche Beschränkung spricht ja auch, dass der Mensch der Frühzeit mit seiner geomantischen Landschaftsgestaltung vermutlich nicht über das Territorium hinausging, mit dem er vertraut war und das er als seine „Welt“ betrachtete, und das reichte bei vielen stein- und bronzezeitlichen Gesellschaften vermutlich nicht weiter als etwa ein Dutzend Quadratkilometer – jenseits davon begann ein Bereich, der nicht mehr derjenige von

„wir Menschen“ war, sondern als eine Art dämonische Umwelt des „Anderen“ und Nichtmenschlichen betrachtet wurde.

Der Stand der Leylinien-Forschung Ende der 80er Jahre

In dem Buch *„Leys und lineare Rätsel in der Geomantie“* (1989, dt.1991) setzte Devereux die Überprüfung der Leylines-Hypothese zusammen mit Nigel Pennick fort. Das Fazit der beiden Autoren war, dass die Argumente der älteren Leyline-Kritiker – z.B. dass die prähistorischen Menschen nicht zur Landvermessung fähig waren, Alignements nicht in vorgeschichtlicher Zeit angelegt worden seien, die alten Wege nicht gerade gewesen seien, und überhaupt die Vorstellung linear ausgerichteter Plätze eine Absurdität sei – in den späten 80er Jahren widerlegt worden seien. Auch die zu der Zeit noch vorgebrachten Einwände liessen sich widerlegen. So wurde z.B. kritisiert, Linien auf Karten könnten nicht mit Linien in der Landschaft übereinstimmen, da Karten flach seien, die Erde dagegen gekrümmt. Dies ist natürlich rein theoretisch richtig, aber bei Linien von weniger als 20 Meilen Länge ergibt sich kein Unterschied. Der Einwand, dass Leys meist Plätze unterschiedlicher historischer Perioden verbinden, wird schon durch die bekannte Praxis neuer Kulturen und Religionen, auf älteren Plätzen zu bauen, entkräftet. Ausserdem sind durchaus Linien bekannt, die nur aus chronologisch ähnlichen Plätzen bestehen – so z.B. mehrere von Michells Alignements in Cornwall.

Nach einer Darstellung der Resultate der statistischen Überprüfung in den vergangenen Jahren stellten Devereux und Pennick fest, diese sei positiv zu werten, weil sie die „Ley-Hunter“ (Jäger nach Leylinien) gezwungen habe, präziser und kritischer zu arbeiten. Sie habe jedoch ihre Grenzen und dürfe nicht als Allheilmittel betrachtet werden. Der Stand des Jahres 1989 sei, dass „Ley-Hunting“ als seriöse Forschung eben erst gerade begonnen habe. Es reiche nicht mehr aus, dicke Bleistiftlinien auf kleinmasstäblichen Karten zu ziehen. Präzisions-Kartenarbeit in Kombination mit sorgfältigen Recherchen in Archiven und Feldforschung sei unerlässlich für

akzeptable Leylinienforschung. Ein Anzeichen dafür, dass nach einer Periode anfänglicher Widerstände nun die Leylinienforschung zunehmend auch in der Archäologie und Ethnologie Eingang finde, sei die Tatsache, dass der belastete „Ley“-Begriff oft fallengelassen werde und ein wissenschaftlicherer Name wie „Alignement-Forschung“ verwendet werde. Jedenfalls sei das Gebiet im Begriffe, zu einem Faktor im Verstehen prähistorischer Landschaften zu werden, den man nicht mehr ignorieren könne.

Naturwissenschaftliche Aspekte der Geomantie: „Earth Lights“ und das „Dragon Project“

Weitere wichtige Beiträge von Devereux betreffen die naturwissenschaftlichen Aspekte heiliger Orte. 1977 wurde auf seine Anregung hin in London das sogenannte „*Dragon Project*“ gegründet, um die Frage zu untersuchen, ob in Steinkreisen, Ganggräbern, Dolmen und anderen archäologischen Stätten aus der Stein- und Bronzezeit tatsächlich ungewöhnliche energetische Verhältnisse herrschen. Angenommen, „Erdenergie“ sei eine Art Zusammenwirken verschiedener Formen von elektromagnetischen und anderen physikalischen Energien, die vom Untergrund ausgehen und mit der Strahlung von Sonne und aus dem Kosmos in Wechselwirkung stehen, dann müssten doch diese physikalischen Faktoren, aber auch die Reaktion des Menschen auf sie mit wissenschaftlichen Instrumenten messbar sein. Die Vermutungen und Hinweise über das energetische Geschehen in Steinkreisen und anderen megalithischen Denkmälern sollten aber nicht nur durch physikalische Messungen in England, Wales und Schottland überprüft werden. Ein gleichwertiger Teil des Forschungsprogramms bestand darin, dass Medien, Hellsichtige und Rutengänger auf ihre Art versuchten, Informationen und Eindrücke über die unsichtbaren Vorgänge an diesen prähistorischen Plätzen zu gewinnen, sei es über im Moment aktive Energien oder Präsenzen, sei es über Vorgänge längst vergangener Zeiten. Diese beiden Arten von Informationen sollten schliesslich verglichen werden. Der Forschergruppe gehörten mehr als 20 Mitglieder an, unter ihnen der Physikochemiker G.V. (Don) Robins, ein Spezialist für

Piezoelektrizität in der archäologischen Forschung, der bis Ende 1986 für die Koordination des physikalischen Programms verantwortlich war, John Steele, ein kalifornischer Archäologe, der das radiästhetische und mediale Programm betreute, Paul Devereux, der für die Gesamtleitung und Finanzierung zuständig war, ausserdem Physiker wie Eduardo Balanovsky, Derek Banks, dann Simon Haseler, ein Kodak-Experte für Infrarotphotographie, Elektronik-Ingenieure wie Rodney Hale, der neue Messinstrumente baute, und Rutengänger wie Bill Lewis und Tom Graves, der Kirlian- Forscher Harry Oldfield, sowie Historiker, Volkskunde-Forscher, ein Zoologe, und ein Astrologe.

Leys als „Energielinien“

Während die physikalischen Messungen des "Dragon Projects" den Beweis erbrachten, dass prähistorische Plätze sich in der Tat durch ungewöhnliche Verhältnisse im Bereich verschiedener physikalischer Energien auszeichnen, beschränkt sich die Verwendung des Begriffes "Energie" im Zusammenhang mit den unsichtbaren Qualitäten von Orten durchaus nicht auf physikalisch Meßbares. Das Interesse einer Mehrzahl von Geomantieinteressierten richtet sich im Gegenteil vorwiegend auf nichtphysikalische "Energien". Viele, die heute neu zum „Ley-Hunting“ oder zur Geomantie dazustossen, kennen Leys nur als „Kraftlinien“, vor allem in den Vereinigten Staaten. Die Entwicklung von der Leylinienforschung hin zur umfassenderen Geomantie im New-Age-Zeitalter der 80er Jahre hat dazu geführt, dass viele der neuen Leyhunter nie von Watkins gehört haben und Leylinien, radiästhetische Linien und die russischen „Globalen Gitternetze“ unterschiedslos vermischen. Dieser Entwicklung steht Devereux kritisch gegenüber.

Die Vorstellung von Leylinien als Kraftlinien hat verschiedene Quellen. Eine davon ist möglicherweise der Roman „*The Goat-Foot God*“ (1936) der englischen Okkultistin Dion Fortune, die in der Ausbildung des Glastonbury-Mythos eine zentrale Rolle gespielt hat. Dort werden Leylinien (ohne dass dieser Begriff erwähnt wird) im Zusammenhang mit der

Bestimmung eines geeigneten Platzes für die Anrufung alter heidnischer Gottheiten als „*Kraftlinien zwischen Kraftplätzen*“ bezeichnet. Fortune hat sich möglicherweise auf das Buch „*The Fairy Faith in Celtic Countries*“ (1911) des amerikanischen Tibetologen W.Y.Evans-Wentz (1878-1965) bezogen, wo in einer Fussnote ein unbenannter Seher - es handelt sich wahrscheinlich um den irischen Dichter und Theosophen A.E. (G.W.Russell) - zitiert wird, der die irischen „Feenwege“ als „*magnetische Arterien, in denen der Magnetismus der Erde zirkuliert*“, bezeichnet. Dieser „Magnetismus der Erde“ dürfte hier allerdings eher im Sinne des Mesmerismus denn als Erdmagnetismus nach geophysikalischem Verständnis aufzufassen sein. Die Assoziation der beiden Arten des „Magnetismus“, die bei Evans-Wentz bzw. AE noch als poetische Analogie gemeint ist, wird in der Esoterikszene in der Regel fälschlicherweise zu einer Gleichsetzung von mesmerischem und physikalischem Magnetismus umgedeutet.

Leys als Kraftlinien bildeten auch Teil der Visionen und Wahrnehmungen einiger britischer Medien der 30er und 40er Jahre wie John Foster Forbes, Olive Pixley und Iris Campbell, die auf intuitivem Wege versuchten, Informationen darüber zu empfangen, was in früheren Zeiten an den megalithischen Plätzen geschehen war. Die Psychometrikerin Iris Campbell, die mit Forbes und Pixley zusammengearbeitet hatte und deren Arbeit fortsetzte, hatte eine Vision von geraden Linien, die sich durch die Landschaft vor ihr erstreckten, als sie mit Forbes unterwegs war. Aus der Erinnerung daran schrieb sie später: „*Sie erstreckten sich vor mir wie Lichtstrahlen, die von einem zentralen Punkt ausgehen. Ich fühlte, dass sie sehr heilig waren; sie liefen nicht nur über die Erdoberfläche und in sie hinein, sondern auch in die Atmosphäre hinein*“. Sie war überzeugt, dass diese Linien schon vor der Entstehung der materiellen Erde "in ätherischer Form" existiert hätten.

Natürlich hat auch die Radiästhesie eine Rolle bei der Entstehung dieser Vorstellung gespielt. Der Rutengänger Arthur Lawton, Mitglied von Watkins', „Straight Track Club“, schrieb im Jahre 1939 in seiner Broschüre „*Mysteries of Ancient Man*“, prähistorische Stätten

seien bewusst an Plätzen errichtet worden, die sich durch eine radiästhetisch feststellbare kosmische Kraft auszeichneten. Der Rutengänger Guy Underwood, nach dem prähistorische Plätze immer über sogenannten „*blind springs*“ („blinde Quellen“) und Kreuzungen unterirdischer Wasserströme liegen, war in den 60er Jahren überzeugt, dass die Megalithbaumeister radiästhetische Methoden angewendet hätten; John Williams, Leylinienforscher und Rutengänger, behauptete, in prähistorischen Alignments fliesse eine radiästhetisch feststellbare Erdenergie.

Besonders aber zeichnete sich dann die Zeit des Geomantie-Revivals anfangs der 60er Jahre mit seiner New-Age-Atmosphäre dadurch aus, dass Leys mit Energielinien gleichgesetzt wurden. Schon damals war das Wort „Energie“ einer der meistgebrauchten (und missbrauchten) Begriffe, wie auch heute wieder in der Esoterikszene. Tony Wedd ging offenbar davon aus, dass Leylinien eine Art magnetischer „Energie-Leitlinien“ für UFO's waren. Beeinflusst von Underwood und Williams, zementierte dann vor allem John Michell in seinem Buch „*Die Geomantie von Atlantis*“ (1969) den Zusammenhang zwischen Watkins' Leylinien, okkultistischen Kraftlinien, radiästhetischen Linien und UFO-Orthotenien, indem er Evans-Wentz' Fussnote aufgriff und ausserdem noch die chinesischen „Drachenpfade“ (*lung mei*) mit ins Spiel brachte. Die chinesische Geomantie kennt neben den gewöhnlichen, nicht geraden Drachen und Tiger-Strukturen geradlinige, das ganze Land durchziehende „Drachenstrassen“, die nach Michell von einem „Drachenpuls“ erfüllt sind. Der viktorianische China-Missionar E.J.Eitel hatte die Erdströme des Feng Shui mit Magnetismus verglichen; er schrieb in seinem Buch „*Feng-Schui oder die Rudimente der Naturwissenschaft in China*“ (dt.1983): „in der Erdkruste befinden sich zwei verschiedene, ich würde sagen, magnetische Strömungen, die eine männlich, die andere weiblich, die eine positiv, die andere negativ, eine günstig, die andere ungünstig“. Nach Michell „kann es keinen Zweifel daran geben, dass der Drachenstrom sich auf einen natürlichen Kraftfluss bezieht, der mit dem

Erdmagnetismus in Zusammenhang steht“. Er bezeichnete auch die prähistorischen Stätten der Erde mit ihren Leylinien-Verbindungen als eine Art von „Erdakupunktursystem“.

Dass Anfang der 70er Jahre die allgemeine Auffassung herrschte, Leylines seien Energielinien, zeigt sich im ersten Satz des Buches „*Quicksilver Heritage*“ (1974) von Paul Screeton, damals Herausgeber des „Ley Hunter“, wo es heisst: „...*Leys, diese Linien feinstofflicher Energie*“. Auch Tom Graves, Autor des massgeblichen englischen Radiästhesiebuches der 70er Jahre, glaubte radiästhetische Kraftlinien zu finden, die über der Erdoberfläche verlaufen und die einzelnen Steine von Steinkreisen mit allein stehenden Menhiren ausserhalb des Kreises verbinden oder sich in der umliegenden Landschaft verlieren. Er schlug vor, diese Linien könnten „*die nichtphysikalische Realität hinter dem Ley-System*“ sein.

Endgültig als Energielinien interpretiert wurden die Leylinien, nachdem sich die Kunde davon Mitte der 70er Jahre in Amerika verbreitet und sich dort eine Verschmelzung der ursprünglichen Ley-Theorie mit englischer und französischer Radiästhesie, deutschen „Gitternetzen“, den russischen "Globalen Gitternetzen" und einer Vielfalt von New-Age-Ideen vollzogen hatte. Nun schwang sich die Phantasie ihrer Vertreter zu bisher ungeahnten Höhen auf. Ende der 70er, anfangs der 80er Jahre wurde dieses Amalgam durch die Welle der New-Age-Workshops dann wieder nach Europa zurückimportiert. Heute kann man, wie Devereux und Pennick in ihrem Buch "*Leys und lineare Rätsel in der Geomantie*" (dt.1991) schreiben, selbst australische Aborigines, die in westlichen New-Age-Zentren auftreten, den Begriff Leylines so verwenden hören, wie wenn das Konzept schon immer Teil ihrer Kultur gewesen wäre, obwohl sie es in Wirklichkeit in irgendeinem amerikanischen „Spiritual Growth“-Zentrum aufgeschnappt haben.

Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass es heute nicht ungewöhnlich ist, wenn sich Gruppen versammeln, um von bestimmten Plätzen *aus „spirituelle Energie in Leylinien hinein zu pumpen“* und so an bestimmte, oft weit entfernte Orte hinzuleiten; solches ist schon

wiederholt geschehen, u.a. mit der Vorstellung, man wolle „*die Energiesysteme der Welt aufladen und so die Ankunft des Neuen Zeitalters (New Age) beschleunigen*“ oder um auf bestimmte Menschen oder Institutionen Einfluss zu nehmen. In Südengland existiert seit 1981 die sogenannte „Fountain Group“, deren Hauptinteresse dieser Art von Aktivität gilt. Ihr Initiator, der Geschäftsmann und Rutengänger Colin Bloy, beruft sich auch auf den „Erzdruiden“ des französischen Neo-Druidenordens, Paul Bouchet, der in seinem Buch „*Les Druides*“ behauptet, ein riesiges System von Energielinien ziehe sich durch ganz Europa.

Nach Paul Devereux sind solche Aktivitäten ethisch äusserst fragwürdig, selbst wenn sie von guten Absichten motiviert sind. Jemanden ohne sein Wissen und sein Einverständnis zu beeinflussen versuchen, sei nichts als schwarze Magie. Ich möchte auf jeden Fall zu bedenken geben, dass man bei dieser Art von Unternehmen (also bei vielen Dingen, die einem so als Möglichkeiten geomantischer Aktivität einfallen) wohl kaum je guten Gewissens behaupten kann, man wisse genau, was man tut – wir stehen bei diesen Dingen noch ganz am Anfang und wissen einfach zu wenig. Vermutlich denken wir auch hier noch zu sehr von unserer modernen Mentalität aus; ausserdem vermute ich, daß das in der Esoterik überstrapazierte Konzept der „Energie“ für die meisten dieser Phänomene ohnehin verfehlt ist. Devereux Ansicht ist, daß die Vorstellung von Energielinien möglicherweise in die Irre führt und nicht hilfreich für das Verständnis des Wesens der heiligen Linien ist – außerdem könnten diese Linien ja auch dann eminente Bedeutung besitzen, wenn sie keine Energielinien im konventionellen Sinne wären.

Devereux berichtet, daß er 1976, als er Herausgeber des „Ley Hunter“ wurde, wie alle anderen die Ley-Linien als Energielinien gesehen habe. Doch im Laufe der Jahre sei er skeptisch geworden. Während er weiterhin akzeptierte, dass die Radiästhesie unter bestimmten Umständen und bis zu einem gewissen Grad eine echte Fähigkeit darstellt und dass ein paar wenige Rutengänger tatsächlich natürliche Energien der Umwelt wahrnehmen können, kam er zur Überzeugung, dass die Idee von Energielinien keine Grundlage hatte; es war eine zwar ehrlich

gegläubte, aber irrige Vorstellung. Die linearen Muster entstehen nach seiner Überzeugung als mentale Strukturierung der Rutenreaktion (zu einem ähnlichen Schluss war auch der Autor dieses Beitrages in den frühen 80er Jahren gekommen). Bei der Abfassung des Buches „*Leys und lineare Rätsel in der Geomantie*“ (1989) stellte sich ihm das Dilemma in grösster Schärfe. Wenn die Leys und andere Linien keine Energielinien waren, wovon er seit einigen Jahren überzeugt war, was waren sie dann ?

Ein Paradigmenwechsel in der Leylinienforschung: Leys als Geisterwege und Totenstrassen

In der Ausgabe 116 des „Ley Hunter“ (1992) kündigte Paul Devereux schliesslich einen völlig neuen Ansatz im Verständnis der prähistorischen Landschaftslinien, einen eigentlichen „*Paradigmenwechsel in der Leylinien-Forschung*“ an, der den Ursprung dieser Phänomene in aller Welt aufklären werde. Nicht um prähistorische Handelswege handle es sich, wie Watkins in den 20er Jahren annahm, und auch nicht um Energielinien, wie sie zur Lieblingsvorstellung der New Age-Bewegung geworden waren, sondern in der während der schamanistischen Trance wahrgenommenen "anderen Realität" sei der Ursprung der Landschaftslinien zu suchen. Da es sich dabei um eine Grundstruktur des menschlichen Erlebens handele, werde dadurch ein transkulturelles Verständnis dieser Linien möglich.

Bereits im Schlusskapitel des Buches „*Leys und lineare Rätsel in der Geomantie*“ hatte Devereux, noch intuitiv, die Einsicht formuliert, alle die unterschiedlichen Landschaftslinien könnten eine Art von „Geisterlinien“ sein, und ein paar Hinweise darauf angeführt. Fast unmittelbar nach Erscheinen des Buches publizierte der „Ley Hunter“ dann in den Ausgaben 109 bis 114 (1989-1991) eine Reihe von Artikeln von John Palmer über die mittelalterlichen „Doodwegen“ (Totenwege) in Holland, die schnurgeraden Totenwege, auf denen die

Verstorbenen das letzte Stück zum Friedhof getragen wurden, man erinnerte sich an Nachrichten über die geraden „Kultstrassen“ für den rituellen Transport der verstorbenen Wikingerfürsten in Schweden und an indianische gerade Wege in Costa Rica, die zu ähnlichen Zwecken verwendet wurden. Ich selbst hatte bereits 1985 in einem Vortrag am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich auf die Totenwege und den „Gratzug“ im schweizerischen Oberwallis, die „Friesenwege“ im Haslital, die von Gotthelf erwähnten geradlinigen, von Berg zu Berg laufenden "Riesenstrassen" im Berner Oberland und die Pfade des „Wüetisheers“ als Indizien für eine "Traumzeit im Alpenraum" hingewiesen. Im gleichen Jahr hatte ich in dem Buch *„Unsere Seele kann fliegen“* auf den Zusammenhang zwischen den Nazca-Linien und schamanistischen Ausserkörperlichkeitszuständen hingewiesen.

Devereux' Ankündigung im „Ley Hunter“ 116, die von Hinweisen des Deutschen Ulrich Magin auf „Geisterwege“ im Voigtland und in der Oberpfalz und auf entsprechende Einträge im *„Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“* unterstützt waren, lösten ein grosses Echo aus. Sie scheint in vielen Geomantieforschern etwas Tiefes, schon lange auf Auslösung Wartendes berührt zu haben. In den nächsten Nummern des „Ley Hunter“ (117-123) folgten eine Reihe von *„Special Sections on Spirit Lines“* mit Beiträgen von Devereux, Palmer, Michell, Magin und weiteren Autoren, begleitet von einer Flut von unterstützenden Hinweisen in Leserbriefen. 1993 veröffentlichte Devereux schliesslich das Buch *„Shamanism and the Mystery Lines - Ley Lines, Spirit Paths, Shape-Shifting and Out-of-Body Travel“*, in dem er seine neue Hypothese zum schamanistischen Ursprung der Landschaftslinien darlegte.

Devereux' Hypothese geht davon aus, dass diese Totenwege und Geisterstrassen, die peruanischen „Ceques“ und die Linien von Nasca, die britischen „Cursusse“, die jeweils eine Reihe von länglichen Grabhügeln miteinander verbinden, die irischen "Feenpfade", die skandinavischen Kultstrassen, die chinesischen "Drachenpfade" und möglicherweise alle anderen Landschaftslinien auf eine gemeinsame archaische Grundform zurückgehen könnten. Eine Reihe von ähnlichen Konzepten und Motiven in verschiedenen Kulturen und

geschichtlichen Perioden legen die Vermutung nahe, dass wir es hier mit einem kulturübergreifenden Phänomen zu tun haben, das seine Wurzeln im Schamanismus des prähistorischen Menschen hat. Die schnurgerade Natur der Linien hat offenbar mit der archaischen Vorstellung zu tun, dass die Geister der Toten sich in Luftlinie durch die Landschaft bewegen. Wenn der Schamane sich mithilfe von Trommeln oder halluzinogenen Pflanzen in einen Zustand der ekstatischen Ausserkörperlichkeit versetzt, um die Welten der Geister zu betreten und dort die Ahnen zu treffen, so wird er selbst vorübergehend zu einem „Toten“, der auf seiner „Seelenreise“ in gerader Linie fliegt, . Nach archaischen Vorstellungen erfolgt der Flug der Seele, wie jeder Flug, in gerader Linie – „gerade wie ein Pfeil“, oder wie man in England sagt, „as the crow flies“ (wie die Krähe fliegt); sowohl der Vogel wie auch der Pfeil sind weltweite Symbole für den schamanistischen Flug.

Doch die Geradheit der Landschaftslinien hat noch tiefere Zusammenhänge – mit der Symbolik der Weltachse, die die verschiedenen Welten miteinander verbindet und entlang der der Schamane deshalb reist, und mit der Symbolik von Bewusstheit, Ichhaftigkeit und Herrschaft. Die ersten Könige der Geschichte, die „sakralen Könige“ der Stammes- und frühen Hochkulturen, haben sich aus den Schamanen entwickelt, und so ist die Symbolik der geraden Linie auch aufs innigste mit der Herrschaftssymbolik verbunden.

Geomantie und die Erkenntnisse der Religionswissenschaft

Diese Erkenntnisse Devereux' und anderer Geomantieforscher, die bisher von der hiesigen Geomantieszene kaum zur Kenntnis genommen worden sind, leiten nach meiner Auffassung den Beginn einer völlig neuen Phase der Geomantiegeschichte ein. Sie wird sich voraussichtlich stark von den Ergebnissen der Religionswissenschaften, der Ethnologie und der Bewusstseinsforschung leiten lassen und den Ursprung der Geomantie im besonderen Bewußtseinszustand und der besonderen Wahrnehmungsweise des archaischen Menschen, die

sich von unseren heutigen grundlegend unterscheiden, zum Ausgangspunkt des Verständnisses nehmen müssen.

Heute kann man feststellen, wie das die Herausgeber des „Ley Hunter“ im März 1999 getan haben, daß die „Earth Mysteries“, einst Sammelbecken für alle jene, die die Sicht des „Establishments“ in Bezug auf unsere Vorfahren und ihre Kultur nicht teilten, für die Liebhaber alter heiliger Plätze und für diejenigen mit mystischen Neigungen, in einem gewissen Sinne zu existieren aufgehört haben. Das Konzept der Leylinien, einst Initialzündung und alles beherrschende Idee der Bewegung, ist durch die kritische Überprüfung relativiert worden. Es hat jedoch zu einem umfassenderen Konzept der Geomantie geführt, in dem die Eigenschaften des sakralen Raums und die Beziehung zwischen Landschaft und menschlichem Bewusstsein im Mittelpunkt stehen. Diese Dinge, einst von der etablierten Archäologie übersehen oder verspottet, sind heute längst zu akademischen Forschungsthemen in Religionswissenschaft, Archäologie, Ethnologie und weiteren Wissenschaftsdisziplinen geworden und sind somit im Begriffe, vom einstigen Aussenseitertum in den wissenschaftlichen „Mainstream“ überzugehen.

Die Anfänge der neuen Geomantie im deutschen Sprachbereich

Soziologisch gesehen, ist die neue Geomantie aus dem Umfeld der gegenkulturellen Bewegungen heraus entstanden. Als Gegenkultur bezeichnet man, wie Eduard Gugenberger und Roman Schweidlenka in ihrem Buch *"Mutter Erde, Magie und Politik"* (1987) schreiben, das trotz schiefer Bewertungen noch heute eine gute Quelle zur Geschichte der Gegenkulturbewegung in deutschen Sprachgebiet darstellt, die *"Bestrebungen, einen dritten Weg jenseits von Kapitalismus und Kommunismus zu entwickeln, als Gegenmodell zur technokratischen und naturentfremdeten Gesellschaft der westlichen Zivilisation mit ihrem mechanistischen, rationalen Weltbild"*. Viele der gegenkulturellen Bewegungen nach dem Krieg, zu deren Programm neben Protest und Widerstand gegen Umwelt und Lebensqualität zerstörende und demokratiefeindliche Entwicklungen der modernen Gesellschaft auch die

Entwicklung von alternativen, naturverbundenen Lebensformen gehörten, entwickelten ein ökologisch-spirituelles Weltbild und begannen sich mit naturnaheren Kulturen wie denjenigen der Indianer, Kelten und Germanen, mit östlichen Religionen sowie mit den esoterischen und okkultistischen Unterströmungen der westlichen Kultur zu beschäftigen.

In Deutschland waren nach dem Krieg Geomantie und andere gegenkulturelle Inhalte zunächst mit einem Tabu belegt. Was die Nazis betrieben hatten, wurde nun *per se* als verdammenswert und „politisch unkorrekt“ betrachtet und sollte gemieden werden. Wie Jochen Kirchhoff in seinem Buch *"Nietzsche, Hitler und die Deutschen"* (1990) gezeigt hat, lassen sich ja in der Tat viele Züge des Nationalsozialismus so deuten, dass dieser als eine Art missglückter, perverser Versuch zur Entwicklung einer Gegenkultur zur Tradition der Moderne erscheint.

Vom deutschen Tabu relativ unberührt, wurde die Schweiz bereits seit den 50er Jahren zur Heimat verschiedener Gruppen, die sich mit der Ausgrabung und Wiederbelebung alten Volkswissens und alter Volksbräuche und esoterischer Traditionen beschäftigten. Ihre Beschäftigung mit Überlieferungen über alte Kultstätten und über die seelischen und spirituellen Dimensionen der Landschaft führte bald zum Aufsuchen solcher Plätze, wo man neue Rituale kreierte und durchführte. Anfang der 50er Jahre bestand in Bern ein solcher Kreis um den Wiener Dichter H.C. Artmann, der in die Schweiz gekommen war, um die mystischen Überlieferungen der Alpen zu erforschen. Der Arzt und Schriftsteller Eduard Renner (1891-1952) aus dem Schweizer Bergkanton Uri, der bereits 1937 die medizinische Doktorwürde an der Universität Bern mit einer Dissertation *„Über das Magische und Animistische im Erleben und Denken der Urner Bergler“* erworben hatte, veröffentlichte 1941 das epochemachende Buch *„Goldener Ring über Uri“* über das magische Weltbild der alpinen Bevölkerung. Wohl davon angezogen, wirkte in den 50er Jahren der polnische Wissenschaftler Georges Stemparski in der Schweiz, dessen Arbeiten zum magischen Bewusstsein der karpatischen Huzulen-Hirten gegenkulturelle Diskussionskreise von

Künstlern und Studenten inspirierte. Im Schloss Vallamand am Murtensee existierte 1956 bis 1960 eine „Freie Schule“, in der an einem „neuen Lebensstil“ und an einer „lebendigen Heimatkunde“ gearbeitet wurde, wobei man sich am „Geist unserer Vorfahren“ und an alten Stammeskulturen orientierte.

Der aus diesen Gruppen hervorgegangene Schweizer Schriftsteller und Volkskulturforscher Sergius Golowin (geboren 1930) spielte mit seinem umfangreichen Werk eine bedeutsame Rolle in dieser gegenkulturellen Erneuerungsbewegung, auf deren Boden die moderne Geomantie im deutschen Sprachbereich entstanden ist. In den berühmten Dichterkellern seiner Heimatstadt Bern und während seiner Zeit an der Stadtbibliothek von Burgdorf bei Bern (1957-68) sowie an den Folkfestivals von Lenzburg, Basel, Ascona-Monte Verita und auf dem Gurten in den Jahren 1976-78 leitete er „Arbeitsgruppen für neue Heimatkunde“ und inspirierte so massgeblich die neue Besinnung auf die Volkskultur abseits der „herrschenden“ städtischen Hochkultur. Durch seine Bücher und Auftritte an deutschen Folkfestivals und anderen Veranstaltungen wirkte Golowin auch weit über die Schweiz hinaus.

Mit zu der Bewegung, die den Boden für die Entstehung der Geomantie vorzubereiten half, gehörte auch die Schweizer Jugendgruppe „*Bärglütli*“- der schweizerdeutsche Ausdruck bedeutet „kleine Bergleute“ und bezieht sich auf die im gesamten Alpenraum verbreiteten Sagen von Berg-„Heinzelmännchen“ -, die 1969 von dem jungen anthroposophischen Landwirt Urs Schwarz gegründet wurde und der sich der Autor ein Jahr später anschloss. Sie versuchte als eine der ersten europäischen Gruppen Ökologie mit Spiritualität auf praktisch gelebte Weise zu verbinden und führte 1971, 1972 und 1973 im Oberwalliser Gerental in der Nähe des Furkapasses ein „Camp“ durch (Gugenberger & Schweidlenka nennen es ein „gegenkulturelles Dorf“), in dem sich während dieser drei Jahre, jeweils in den Sommermonaten, Hunderte von Jugendlichen vor allem aus Deutschland, aber auch aus anderen europäischen Ländern, aus den USA, aus Südamerika, Afrika und Asien für kürzere oder längere Zeit aufhielten.

Mit dem Ziel, Jugendliche zur Wiederbesiedelung verlassener Bauernhöfe und Bergdörfer anzuregen und dort neue, „gegenkulturelle“ Lebensformen zu entwickeln, versuchte man sich auf diesem „Camp“ im Überleben in selbstgebauten Steinhütten und Zelten und mit den primitivsten, von Indianern und anderen Kulturen sowie den einheimischen Bergbauern abgeschauten Mitteln und führte Kurse in biologischer Landwirtschaft, Heilkräuterkunde, handwerklichen Fertigkeiten, Yoga und Meditation, Volkskunde usw. durch, an denen sich auch Golowin und viele andere bekannte Persönlichkeiten des kulturellen „Untergrundes“ beteiligten.

1973 besuchte die deutsche „Indianerfreundin“ Waltraud Wagner zusammen mit dem Hopi-Botschafter James Kootshongsie das Bärglütli-Camp. Das indianische Volk der Hopis, das in Dörfern auf den Mesas (Tafelbergen) in Arizona (im Südwesten der USA) lebt, hat unter den indianischen Nationen Nordamerikas den traditionellen Lebensstil und die erdreligiöse Spiritualität noch am ehesten bewahrt und wird von den anderen Nationen als spirituelle Führer akzeptiert. Wie Gugenberger und Schweidlenka schreiben, wurde es zu einem wesentlichen Vorbild und Impulsgeber für den Trend zu einem spirituellen Naturbewusstsein in den 60er und 70er Jahren. Wie in allen Naturreligionen, so spielen auch bei den Hopis die lebendige Erde und ihre Kraftpunkte eine zentrale Rolle. Sie betrachten ihr Land, das Gebiet der „Four Corners“ auf der Colorado-Hochebene, in Übereinstimmung mit der tibetisch-buddhistischen Tradition als weiblichen, Tibet als den männlichen Pol der Erde. Seine schon damals drohende Zerstörung durch Uranabbau und andere Massnahmen bedeute unser aller Untergang. Kootshongsie, mit dem Auftrag gekommen, nach den gemäss alter Hopi-Prophezeiungen zu diesem Zeitpunkt in Europa entstehenden Sippen junger Menschen zu suchen, die den Hopi-„Weg des Friedens“ beschreiten wollten, ermunterte die Bärglütli, nicht Indianer zu imitieren, sondern ihre eigenen kulturellen Wurzeln zu suchen.

Von den Bärglütli-Camps und den von dort ausgehenden Gruppen, die sich in den folgenden Jahren in verschiedenen Schweizer Bergtälern niederliessen, gingen starke

Anregungen zur Beschäftigung mit alten Kultplätzen auf das ganze deutsche Sprachgebiet aus. Unabhängig davon entstanden in den 70er Jahren eine Anzahl von weiteren Gruppierungen und Initiativen mit ähnlichen Vorstellungen und Zielen.

Waltraud Wagner, Fachhochschuldozentin für Chemie der Baustoffe, wurde in den folgenden Jahren zu einer der wichtigsten Pionierinnen der Geomantie im deutschen Sprachbereich. Sie war 1968 nach Amerika gereist, um sich bei den Indianern umzusehen, startete anschliessend erste Solidaritäts- und Unterstützungsaktionen für Indianer und gründete den „*Rundbrief Indianer Heute*“. In einer Reihe von Publikationen setzte sie sich mit dem indianischen Zeitverständnis, ihrem Verhältnis zum Grundbesitz, ihrem Verhalten und generell mit dem indianischen Weltbild auseinander und konfrontierte es mit westeuropäischer Weltanschauung und Verhalten. Daraus ging als logische Folge eine Beschäftigung mit biologischem Bauen, mit Geomantie und alten Maßsystemen hervor, denen sie weitere Publikationen widmete. Waltraud Wagner organisierte auch eine Reihe von ersten Geomantie-Treffen, für die sie erstmals John Michell und Nigel Pennick nach Deutschland und mit deutschsprachigen Gesprächspartnern zusammenbrachte.

Viele ihrer Veröffentlichungen erschienen im Mutter-Erde- (später Neue-Erde-)Verlag ihres Schwiegersohnes Andreas Lentz, der als einer der ersten deutschen Verlage Bücher und Broschüren zur Geomantie und zu verwandten Gebieten im Programm hatte. Zusammen mit ihm setzte sich Waltraud Wagner auch mit dem Werk des Ahnenerbe-Gründers Herman Wirth auseinander, dessen umfangreiches Buch „*Die Heilige Urschrift der Menschheit*“ Lentz in den 70er Jahren 10 Bänden neu auflegte. Auch der von Lentz geleitete "Arbeitskreis für Ur-Sinnbild-Forschung" mit Sitz in Frauenberg bei Marburg pflegte und erforschte das Erbe Wirths. Der holländische Volkskundler, Germanist und Historiker Herman Wirth (1885-1981), ab 1916 Professor für niederländische Philologie an der Berliner Universität, hatte 1935 das "Ahnenerbe" gegründet, verlor jedoch bald seinen Einfluss darauf und wurde 1938 bei dessen Übernahme durch die SS ausgeschlossen. Er verfasste eine Reihe von

bahnbrechenden paläo-epigraphischen Arbeiten wie *"Der Aufgang der Menschheit"* (1928) und das bereits erwähnte Buch *„Die Heilige Urschrift der Menschheit“* (1931-36), in denen er die Entwicklung der Symbolsysteme zu rekonstruieren versuchte, die die Vorläufer der heutigen Schriftsysteme bildeten. Er vertrat ähnlich wie der indische Politiker und Vedenforscher Bal Gangadhar Tilak und später der Ethnologe Werner Müller die Auffassung, daß die europäische genauso wie die indianische und asiatische Kultur auf eine zirkumpolare Urkultur an einem einst eisfreien Nordpol zurückgehe, die frauenrechtliche Züge trug. Trotz seiner Überwertung des "Nordischen" und vielen allzu spekulativen Elementen sind seine Forschungen zur "Ur-Geistesgeschichte" durchaus noch heute einer Auseinandersetzung wert.

Als Schweizer Pioniere der geomantischen Forschung sind der Geologe Ulrich Büchi und seine Frau Greti zu erwähnen, die seit mindestens Mitte der 70er Jahre an der Erforschung der Megalithe der Surselva in Graubünden mit ihren astronomischen und kultischen Bezügen arbeiteten und eine große Zahl von Publikationen über ihre Forschungen veröffentlichten. Auf dem Gebiet der Archäoastronomie machte sich auch der Physiker und Amateur-Astronom Hans Weber verdient, der das Phänomen des "Martinslochs" im Glarner Bergdorf Elm astronomisch erforschte. Ähnlich wie an anderen Orten im Alpenraum scheint hier mit grosser Präzision jeweils frühmorgens an bestimmten Tagen im Frühjahr und Herbst eine Lichtstrahl durch ein Felsentor im Berggrat direkt auf den Turm der Dorfkirche. Mit diesen und anderen geomantischen Phänomenen beschäftigte sich auch der lockere Kreis der Schweizer "Schalensteinfreunde", die sich in unregelmässigen Abständen zu Ausflügen an geomantisch bedeutsamen Plätzen trafen.

In Deutschland war ebenfalls seit den 70er Jahren die "Arbeitsgemeinschaft für Ortungskunde" unter der Leitung von Kurt E.Kocher tätig, die sich als eine der ersten Gruppen mit Orientierungsfragen und anderen geomantischen Fragestellungen beschäftigte und ein Mitteilungsblatt und verschiedene Broschüren und Bücher herausgab. Mit geomantischen Themen beschäftigt sich auch der noch heute bestehende "Arbeits- und

Forschungskreis Walther Machalett", dessen Gründung ebenfalls in die 70er Jahre zurückgeht und der jedes Jahr eine Tagung in Horn-Bad Meinberg bei den Externsteinen veranstaltet.

Die vermutlich allererste Buchpublikation über Geomantie in deutscher Sprache, ein schmaler Band, dessen voller Titel *"Geomantie oder die alte Kunst, Energiezentren auf der Erdoberfläche auszumachen, sowie die künstliche Veränderung der Landschaft, um ihre geometrische Verbindung mit anderen Zentren auszudrücken"* (1976) gleich die Definition der Geomantie liefert, wurde jedoch von Werner Pieper verlegt, der nach Gugenberger & Schweidlenka mit seinem "Grüne Kraft"-Verlag „*einer der allerersten kräftigen Impulsgeber für die Indianer- und Urkulturrezeption*“ war. Er war vermutlich für die Einführung des Begriffs „Grün“ für Ökologie verantwortlich, publizierte in seinem Verlag 1973 das erste deutschsprachige Buch über Indianer und brachte in seinen Zeitschriften „*Kompost*“, „*Humus*“ und anderen Publikationen schon sehr früh das Thema Geomantie zur Sprache.

Nach dieser Vorbereitungsphase wurden jedoch vor allem die frühen 80er Jahre zur entscheidenden Zeit für die Entstehung der Geomantie im deutschsprachigen Bereich. Einen wichtigen Impuls gaben eine Reihe von Konferenzen über Schamanismus, die 1982-84 in dem bereits zuvor als Tagungsort der wissenschaftlichen "Alpbacher Gespräche" bekannt gewordenen Tiroler Bergdorf Alpbach stattfanden, und vom „*Forum International*“ in Freiburg organisiert wurden. Gugenberger und Schweidlenka werteten sie als Zeichen, dass „*die Mutter-Erde-Spiritualität nun das gegenkulturelle Ghetto verlassen hat*“. Nach seiner Wende von einer linksanarchistischen Ausrichtung zu Ökospiritualität, Ethnologie, Esoterik und „Neue Wissenschaft“ um 1980 spielte auch der Münchner Dianus-Trikont-Verlag, geleitet von Herbert Röttgen und Christiane Singer Gräfin Thurn-Valsassina, dabei eine wichtige Rolle. 1982 brachte er die deutsche Übersetzung von Nigel Pennicks Buch „*Die alte Wissenschaft der Geomantie*“ heraus. Im Oktober 1983 veranstaltete Dianus-Trikont im Schloss Ottenstein im Waldviertel (Niederösterreich) den ersten Geomantie-Kongress im deutschen Sprachbereich, Ende August/Anfang September 1984 organisierte er den Kongress

„*Keltisches Bewusstsein*“ im Kloster Zwettl, ebenfalls im Waldviertel, wo der Autor die Geomantie der Kelten zur Sprache brachte, und 1985 veröffentlichte Dianus-Trikont die vom Autor erstellte deutsche Übersetzung von John Michells Buch „*Die Geomantie von Atlantis*“. Im gleichen Jahr erschien auch mein Buch „*Unsere Seele kann fliegen*“ in der Schweiz, das eine Reihe von Texten zur Geomantie und verwandten Themen enthält.

Für die Anfang der 80er Jahre gegründete "Kosmosophische Gesellschaft" in Karlsruhe unter Leitung des Mikrobiologen Jens Möller wurde die Beschäftigung mit der freimaurerischen Entstehungsgeschichte der Stadt Karlsruhe zum Anlass zur Beschäftigung mit der Geomantie; sie veranstaltete 1983 einen ersten Geomantie-Kongress und begann 1984 mit der Herausgabe der "Zeitschrift für Komosophie". 1982 erhielt der österreichische Architekt Jörg Purner (geb. 1944) an der Universität Innsbruck den Titel eines Doktors der Technischen Wissenschaften für seine Dissertation über "*Radiästhetische Untersuchungen an Kirchen und Kultstätten*". Der slowenische Bildhauer, Land-Art- und Konzeptkünstler Marko Pogacnik (geb. 1944), der bereits seit 1979 Landschaftsskulpturen und Projekte zur "Erdheilung" verwirklicht hatte, wurde Mitte der 80er Jahre durch sein Projekt zur "Heilung" des Schlossparks Türnich bei Köln und seine Publikationen zur Geomantie Venedigs und Istriens bekannt. Neben neuen esoterischen Zeitschriften wie dem "Magazin 2000" begannen sich in dieser Zeit auch eine Reihe von Zeitschriften der gegenkulturellen Presse, wie "Sphinx-Magazin", "Zero", "Hologramm", "Middle Earth" und "Narachan", die teilweise schon seit Ende der 70er Jahre erschienen, mit geomantischen Fragen zu befassen.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre setzte dann eine breitere Beschäftigung mit Geomantie ein, und Anfang der 90er Jahre ergriff der Künstler und Geomant Hans-Jörg Müller, Vertreter der zweiten Generation deutscher Geomantieforscher, die Initiative um die nun auf diesem Gebiete Tätigen miteinander ins Gespräch zu bringen. In einem ersten Gesprächskreis wurde die Idee einer Geomantieausbildung diskutiert, motiviert durch die Erkenntnis, dass das Gebiet der Geomantie bis dahin unvollständig und auf Teilbereiche

reduziert gelehrt worden war. Zur Begründung einer Geomantie im wahren Sinne dieses Begriffs sei es nötig, alles zu sammeln, was zu den verschiedenen Aspekten dieses Gebietes bekannt ist, es zu strukturieren und in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen.

1993 erarbeiteten Hans-Jörg Müller und der Landschaftsplaner Stefan Brönnle ein Ausbildungskonzept und nahmen mit einem weiteren Kreis von Personen Kontakt auf, die einen Namen in der Geomantie hatten, um sie als Dozenten zu gewinnen. Die Ausbildung sollte auf dem Konzept einer interdisziplinär verstandenen Geomantie aufbauen und sollte fundierte Grundkenntnisse in den zahlreichen Teildisziplinen, aber auch die philosophisch-geistigen Grundlagen der Geomantie vermitteln. In möglichst grosser Offenheit und Toleranz sollten die unterschiedlichen Auffassungen und methodischen Ansätze der verschiedenen Schulen sich darstellen können, so dass die Kursteilnehmer sich selbst ihr Urteil bilden und den von ihnen bevorzugten Weg wählen können.

Im September 1993 fand in dem nach geomantischen Prinzipien gebauten Tagungshaus „Lichtung“ des österreichischen Architekten Georg Thurn-Valsassina im niederösterreichischen Waldviertel ein erstes Treffen der Organisatoren mit den angefragten Dozenten statt. Auch ein Name für die geplante Geomantie-Ausbildung war gefunden: „*Hagia Chora*“, was im klassischen Griechisch „Heilige Landschaft“ bedeutet. Im Mai 1994 ging eine erste Informationsveranstaltung zur Geomantieausbildung im Schloss Gnadenenthal bei Kleve über die Bühne. Das Interesse für die Ausbildung war so gross, dass schon zur Informationsveranstaltung nur 100 der 170 Interessenten zugelassen werden konnten. Die berufsbegleitende Ausbildung begann im darauffolgenden Juni mit 42 Teilnehmern und erstreckte sich bis November 1997. Aus der Veranstaltung in Schloss Gnadenenthal ging auch der von Günter Bolze gegründete "Freundeskreis für Geomantie" hervor, der regelmässige Tagungen und Treffen veranstaltet und einen Rundbrief herausgibt.

Obwohl die Veranstalter eigentlich nach Abschluss dieser Ausbildung keine Fortsetzung geplant hatten, beschloss der Kreis der Ausbildungsdozenten im Dezember 1994

die Gründung einer „*Schule für Geomantie*“, die unterschiedliche Kursformate, von Einführungs- und Basiskursen bis zu Einzelseminaren, Seminarreihen, Vorträgen und Tagungen anbieten sollte und so Interessenten ein flexibles, individuell zusammenstellbares Modulsystem anbieten sollte. Nach einer Eröffnungsveranstaltung im Juli 1995 in Bamberg nahm sie im August 1995 unter der Leitung von Hans-Jörg Müller, Stefan Brönnle, Birgit Tali, Johanna Markl und Richard Hornig ihren Betrieb auf und bietet seither jedes Jahr mit grossem Erfolg ein neues, umfangreiches Programm an. (Hans-Jörg Müller, Johanna Markl und Birgit Tali sind seither wieder aus der Schulleitung ausgeschieden).. Dozenten der Schule sind u.a. Mary Bauermeister, Marco Bischof, Wolf-Dieter Blank, Stefan Brönnle, Helmut Christof, Hans Cousto, Paul Devereux, Dr.Erwin Frohmann, Herbert Gradl, Prof. Eike Georg Hensch, Ya-Tsung Huang, Harald Jordan, Dr.Manfred Kubny, Hartmut Lüdeling, Johanna Markl, Hans-Jörg Müller, Marko Pogacnik, Elvira Recke, Silvia Reichert, Günter Sator, Stephan Schmidt, Peter F.Strauss und Georg Thurn-Valsassina.

In den letzten Jahren sind weitere Ausbildungsstätten entstanden, und vor allem die jüngste Feng-Shui-Welle hat die Anzahl der Institute, Vereine und Ausbildungsstätten auf dem Gebiet der Geomantie stark vermehrt.